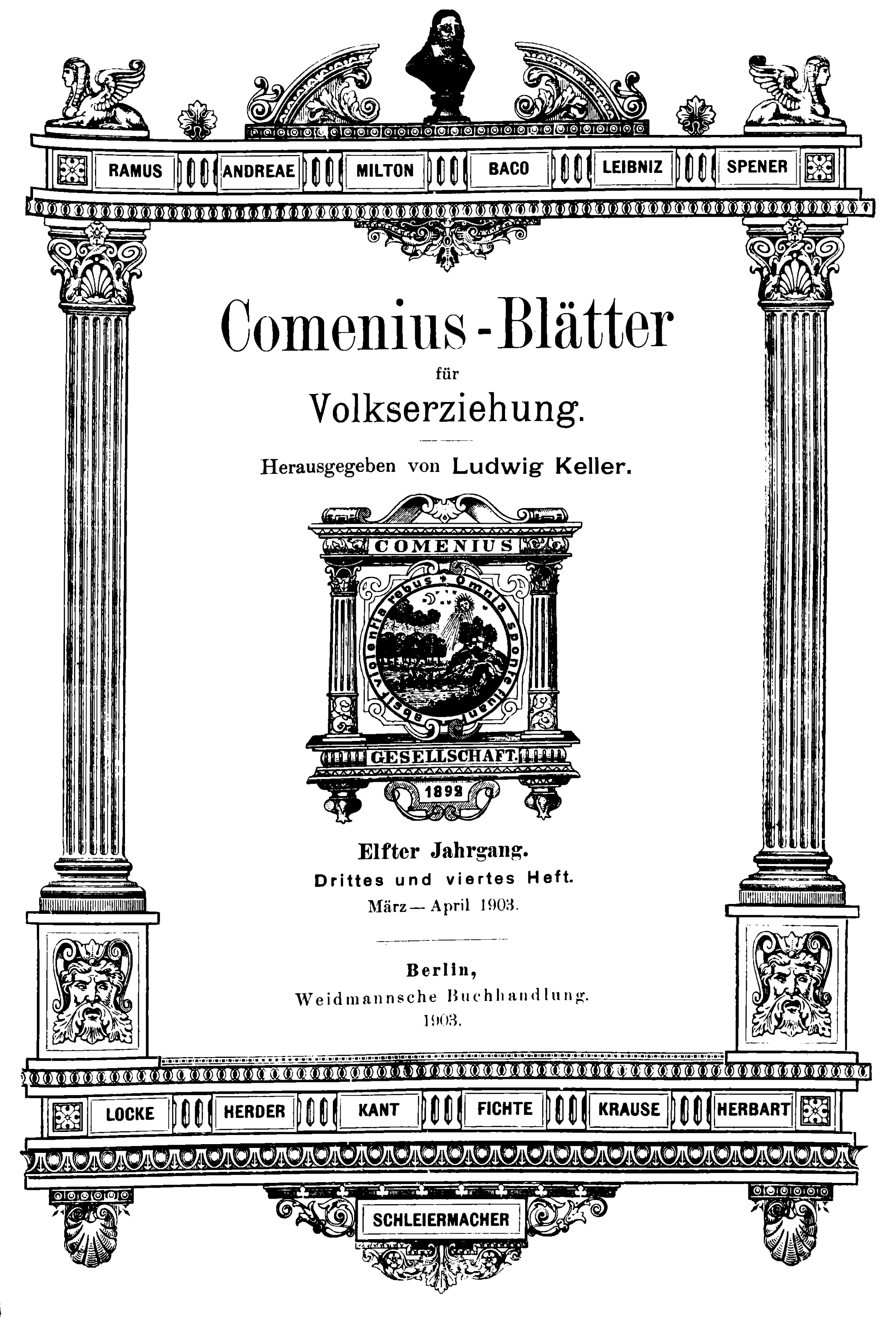


Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

Herausgegeben von **Ludwig Keller.**

Elfter Jahrgang.
Drittes und viertes Heft.
März — April 1903.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1903.

Inhalt

des dritten und vierten Heftes 1903.

Seite

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich. Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Hefte kosten 50 Pf. — Postzeitungsliste Nr. 1690.

Briefe und **Drucksachen** für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller in Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22,** zu richten.

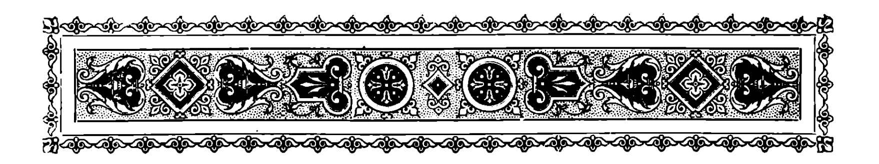
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 4 M.) führen lassen.

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **30. April** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge, sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

XI. Jahrgang. 1903. Heft 3 u. 4.

Frauen im Bibliotheksdienst.

Von

Prof. Dr. **Wolfstieg,** Bibliothekar des Abg.-Hauses in Berlin.

So mahnend die weitere Ausgestaltung der Bücherhallen (Volksbibliotheken) an die leitenden Kreise der Kommunen herantritt, so mahnend klopft auch die Frage der zweckmässigen Verwaltung derselben an die Thüren der Versammlungszimmer unserer Stadtväter. Es geht nun einmal nicht mehr an, die Bücherhallen, wie das bisher meist der Fall war, bloss nebenamtlich verwalten zu lassen. Die Bücherhallen — und vielleicht diese noch mehr als die wissenschaftlichen Bibliotheken — erfordern dringend die Hand des für seinen Beruf geschulten Bibliothekars und des technisch erfahrenen und völlig durchgebildeten Beamten. Pädagogische Tüchtigkeit eines gewandten Lehrers kann diese berufliche Ausbildung ebenso wenig ersetzen, wie das schneidige Auftreten des alten Soldaten oder die gewissenhafte Thätigkeit des gewiegten Bureaubeamten. Das Bibliothekswesen ist heute ein ganz selbständiges und ganz eigenartig ausgestaltetes Fach geworden, das besonders erlernt sein will. Die Zeiten sind nun einmal unwiederbringlich dahin, in denen Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig unsern Lessing mit dem Troste in die Wolfenbüttler Bibliothek setzen konnte, die Bibliothek sei mehr für ihn, als er für die Bibliothek vorhanden, oder wo Jakob Grimm auch ohne berufliche Vorbildung seines Amtes als Bibliothekar in Kassel walten konnte. Selbst die wissenschaftlichen Bibliotheken erfordern heute nicht sowohl den Gelehrten als vor Allem den Fachmann, wie viel mehr noch die Bücherhallen, die die volle Kraft und Hingabe der ganzen Persönlichkeit an das Amt verlangen, also fachmännische Kenntnisse der Beamten als die conditio sine qua non voraussetzen.

Dass solche fachmännischen, rein technischen und litterarischen Kenntnisse sich auch Frauen erwerben können, darüber besteht wohl von vorn herein kein Zweifel; wir sehen ja, dass die Damen heute studieren und dass sie den hierbei zu stellenden Anforderungen meist mehr als genügen. Es fragt sich nur, ob das weibliche Geschlecht die weiteren Eigenschaften, die zur Ausübung des bibliothekarischen Berufes notwendig sind, besitzen.

Ich glaube, man kann auch diese Frage unbedingt bejahen, wenn man eine später zu erörternde kleine Einschränkung macht. Zum bibliothekarischen Amte gehört vornehmlich Liebe zum Fache, Zuvorkommenheit, Ruhe und schnelle Auffassungsgabe, gutes Gedächtnis, Sinn für Ordnung und, wenn es sein kann, Organisationstalent und — last not least — eine gehörige Portion Selbstverleugnung: alles Eigenschaften, die Frauen mindestens in ebenso hohem Grade besitzen, wie wir Herren der Schöpfung.

Und dann noch eins: Haben wir nicht alle die Erfahrung gemacht, dass Frauen den Lesestoff viel intensiver, ich möchte fast sagen, liebevoller verbreiten, als die andere Hälfte der Menschheit? Das ist aber namentlich für Volksbibliotheken höchst wichtig. Ein Bibliothekar, der hier erst abwartet, bis die Leute Bestimmtes fordern, gleicht einem Kaufmanne, der seinen Kunden nichts vorlegt und vorschlägt. Darin liegt der merkliche Unterschied in der Aufgabe des wissenschaftlichen Bibliothekars und der der Volksbibliotheken, dass jener nur auf bestimmte Anforderung hin litterarische Hülfe leistet, dieser aber zum Lesen guter Bücher das Publikum anreizen soll. Und diesen Teil des Berufes zu erfüllen, sind, meine ich, Frauen ganz besonders befähigt.

Nicht als ob hier nun die Manneskraft ganz entbehrlich wäre — es giebt auch im Volksbibliothekswesen Aufgaben, namentlich solche organisatorischer Art, die nur Männer lösen können — aber dass wir die Frauen von diesem Berufe ausschliessen oder nahezu ausschliessen und lieber die Stellen mit Schreibern, verdorbenen Kaufleuten u. s. w. besetzen, scheint ebenso wenig im Interesse der Sache als in dem des lesenden Publikums zu liegen. Erleichtert wird die Einführung der Frauen in diesen Beruf dadurch, dass das Bibliothekswesen durch den Erlass der preussischen Instruktion vom 10. Mai 1899 feste Formen angenommen hat, auf die sich bequem ein Unterricht der Elevinnen basieren lässt.

Der Aufbau dieses Unterrichtes wird nun von der Aufgabe abhängen, die man den Frauen im Betriebe der Bibliotheken zuerteilen zu müssen glaubt. In wissenschaftlichen Bibliotheken unterscheidet man zwischen oberem, mittlerem und niederem Dienste; dem ersteren steht die Dienstaufsicht, der Aufsichtsdienst im Lesesaale, die Kontrolle des Bücheraussuch- und Bücherausgabegeschäftes, die Auskunfterteilung in wissenschaftlichen Dingen und die Bearbeitung der wissenschaftlichen Kataloge zu, während den Expedienten des mittleren

Dienstes ausser der Anfertigung der Bureauarbeiten überall die Unterstützung der wissenschaftlichen Beamten obliegt, d. h. sie haben die laufenden nicht schwierigen Sachen unter ständiger Kontrolle der wissenschaftlichen Beamten zu erledigen, aber vor allem an die Auskunftserteilung und an die wissenschaftlichen Kataloge ohne besondere Instruktion und Aufsicht nicht herangehn. Nun bin ich der Ansicht, dass man Frauen freilich nicht in dem oberen Dienste verwenden kann, weil sie sich zu energischer Dienstaufsicht, zum Aufsichtsdienste im Lesesaale, der meist mit Erteilung wissenschaftlicher Auskunft an das Publikum verbunden ist, und zu organisatorischen und schwierigen methodischen Arbeiten nur wenig eignen. Das liegt nun einmal in der Natur der Sache und wird sich schwerlich ändern. Darum sind zu allem Aufsichtsdienst und zur Dienstaufsicht Frauen nicht zu verwenden, und das genügt schon, um sie m. E. von den höheren Stellen auszuschliessen. Aber auch an die wissenschaftlichen Kataloge möchte ich die Frauen selbständig — ich betone aber das: selbständig — nicht heranlassen, weil das schwächere Geschlecht im Allgemeinen zu wenig Entschlussfähigkeit besitzt und zur Führung z. B. eines wissenschaftlichen Realkatalogs gehört oft genug ein ganz energischer Entschluss zwischen tausend Zweifeln und viel Konsequenz und logisches Denken, alles Eigenschaften, die Frauen im Allgemeinen nicht eigen sind, einige hervorragende Ausnahmen allerdings abgerechnet. Ebenfalls fällt das Aussuchen von Büchern durch Damen in den wissenschaftlichen Bibliotheken aus ästhetischen Gründen von selbst fort.

Aber zur Führung des Accessionskatalogs, zum Aufnehmen der Titelzettel nach der Instruktion vom 10. Mai 1899, zur Hülfeleistung bei der Führung der wissenschaftlichen Kataloge unter Leitung akademisch gebildeter Beamten, in der Ausgabe und bei den Bureauarbeiten sind Frauen geradezu unschätzbar auch in wissenschaftlichen Bibliotheken; und das gerade ist so ziemlich der Umfang der Geschäfte der Beamten des mittleren Dienstes (Expedienten).

Anders ist die Lage in den Bücherhallen. Hier können Frauen, vorausgesetzt, dass die Leitung in der Hand eines akademisch und beruflich gehörig durchgebildeten Mannes bleibt, jeden Dienst versehen. In den Volksbibliotheken sind die Kataloge wesentlich einfacher und die Anordnung des viel kleineren Bücherschatzes erfolgt nach praktischen, nicht nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten, so dass die Schwierigkeit der strengen, systematischen Anordnung wegfällt. Zudem besteht hier das Publikum nicht aus Studierenden und Professoren, überhaupt nicht aus Personen, denen die Bibliothek Hülfsmittel zu wissenschaftlichen und beruflichen Arbeiten ist, sondern meist aus Leuten, die ihre Bildung vervollständigen, also irgend etwas lesen wollen. Das sanfte Einführen in die Litteratur, das Lesenlehren verstehen Frauen meisterhaft, hier sind sie vornehmlich an ihrem Platze. Ja in Bücherhallen kann man ihnen sogar den Aufsichtsdienst im Lesesaal anvertrauen, da die besser gebildeten Damen dem

Arbeiter, dem strebsamen Handwerker und Kaufmann und vor Allem dem zahlreichen weiblichen Teile der Leser ohne weiteres imponieren; sie werden hier keinem Widerstande, vor allem keinen raffinierten Manövern zum Zwecke der ordnungswidrigen Entleihung von Büchern begegnen, Manöver, die der in der Zeit bedrängte Examinand u. s. w. in wissenschaftlichen Bibliotheken so gern unternimmt und zu deren Ausführung ihm meist alle Mittel von der Schmeichelei bis zur zeitweisen gewaltsamen, allerdings meist nicht dolosen Entnahme recht sind.

Nach diesen Gesichtspunkten ist meiner Meinung nach die Ausbildung der Damen, welche sich dem bibliothekarischen Berufe widmen wollen, zu betreiben. Es ist also nicht nötig, dass die Elevinnen studiert haben, dazu ist der Platz zu gering, den sie nachher einnehmen, ja es ist nicht einmal erforderlich, dass sie das Abiturientenexamen hinter sich haben; ich halte das deswegen nicht einmal für wünschenswert, da Damen mit derartiger Vorbildung leicht noch allzu hohe Ansprüche an die Art ihrer beruflichen Arbeit und an den Bildungsgrad der Leser stellen; es bleibt dann nicht aus, dass sie bald in beiden Arten der Bibliotheken bittere Enttäuschungen erleben und in Gefahr sind, ihr naives geistiges Verhältnis zu den Lesern aus dem Volke zu verlieren. Tüchtige Ausbildung in der Mittelschule, die Leistung, welche unsere höhere Mädchenschule von den Schülerinnen der 1. Klasse verlangt, genügt meines Erachtens vollkommen als Vorbildung für die Elevinnen. Auf diesem Untergrund kann die berufliche Bildung sich aufbauen.

Diese hat sich natürlich vorwiegend nach den praktischen Anforderungen zu richten, die der Dienst an die Bibliothekarinnen stellt; d. h. praktische und theoretische Ausbildung im Bibliothekswesen, in der allgemeinen Wissenschaftskunde, in der neueren und neuesten Litteraturgeschichte, Stenographie und Schreibmaschineschreiben sind die Unterrichtsfächer, in welche die Elevinnen zunächst einzuführen sind. Dazu kommt dann allerdings eine elementare Kenntnis des Lateinischen, da der 20. Teil aller Titel in wissenschaftlichen Bibliotheken lateinisch abgefasst ist und selbst in Volksbibliotheken Anfragen wegen der in Text und Titel gewöhnlicher Volksschriften vorkommenden lateinischen Worte — ich erinnere an Sienkiewicz, Quo vadis u. A. — nie zu vermeiden sind, und die Kenntnis der griechischen Buchstaben. Griechische Titel sind selten, aber griechische Worte in lateinischen Texten auf dem Titelblatt häufig.

Der Zufall wollte es, dass ich im letzten Sommer und Herbst — mehr gezwungen als freiwillig — einen Kursus zur Ausbildung von Damen im Bibliothekswesen abzuhalten hatte. Mich haben während des Unterrichts Erwägungen wie die vorstehenden geleitet. Das Hauptgewicht des Unterrichts war natürlich auf die Ausbildung im Bibliothekswesen zu legen. Nachdem für eine genügende praktische Übung durch Unterbringung der Elevinnen in verschiedenen Bibliotheken, meist bei Frl. Bona Peiser in der Volksbibliothek der Gesellschaft für

ethische Kultur, gesorgt war, begann der Unterricht mit Vorträgen über Geschichte und Theorie des Buchwesens — es wurden danach Buchdruckereien und Buchbindereien besucht — und über die Organisation der Verwaltung von wissenschaftlichen Bibliotheken. Hierauf wurden die preussischen Instruktionen genau besprochen, lange Zeit übungshalber Titelzettel geschrieben und dann der Unterricht in diesem Zweige mit Beschreibung von Volks- und Wanderbibliotheken und ihrer Einrichtung geschlossen.

Die zweite Sorge war das Lateinische. Es ist ganz wunderbar, was die jungen Mädchen auf diesem Gebiete geleistet haben. Ich bin als ein heftiger Gegner der Reformgymnasien in den Unterricht hineingegangen und habe ihn als ein warmer Freund derselben verlassen. Was es für die Erlernung der lateinischen Sprache ausmacht, dass man die Kenntnis des grammatischen Aufbaues der Sprachen im Allgemeinen, der deutschen, französischen und englischen Sprache im Besonderen als bekannt voraussetzen darf und auf diese Kenntnisse rekurrieren kann, hätte ich vorher nie geglaubt. In noch nicht ganz 6 Monaten haben wir bei dreistündigem wöchentlichen Unterrichte im Lateinischen die gesamte Formenlehre, die wichtigsten Regeln der Kasuslehre, die Übersetzung des deutschen „dass", Consecutio temporum, Partizipialkonstruktionen, Gerundium und Gerundiv durchgenommen und eingeübt und eine ganze Reihe von Stücken aus dem Wolffschen Übungsbuche ins Lateinische übersetzt und umgekehrt, Lesestücke gelesen und erklärt. Das Resultat war bei dem treuen Fleisse und dem grossen Interesse der Damen ein ausserordentlich günstiges. Freilich bedürfen die Frankfurter Lehrpläne, die dem Unterrichte zu Grunde lagen, meines Erachtens noch der Durchbildung und Verbesserung, und namentlich steht die Grammatik von Perthes-Gillhausen, was Übersichtlichkeit und Auswahl betrifft, noch lange nicht auf der Höhe, aber die Idee ist gesund und wird ihren Weg machen.

Die allgemeine Wissenschaftskunde beschränkte sich auf eine Übersicht über Quellen und Einteilung der theologischen, juristischen, staatswissenschaftlichen, medizinischen und philosophischen Wissenschaft; Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaften und Sprachen sind als im Wesentlichen genügend bekannt vorausgesetzt und die Kenntnisse darin nur entsprechend nach der Seite ihrer Stellung innerhalb der Wissenschaft und ihrer Systematik ergänzt worden. Die Durchnahme der Systematik erfolgte an der Hand eines normalen wissenschaftlichen Realkatalogs, so dass die Begriffe der betreffenden Wissenschaften erläutert wurden, der Umfang des Stoffes nach kurzer geschichtlicher Einleitung umgrenzt und durch Angabe der wichtigsten Ausgaben der Quellen und Lehrbücher bibliographisch vervollständigt wurde. Es zeugte von grossem Interesse, dass die Damen selbst die Vorträge über die trockenen Themata des Jus, über die römischen und deutschen Rechtsquellen, die Einteilung des B.G.B. und die Übersicht über die

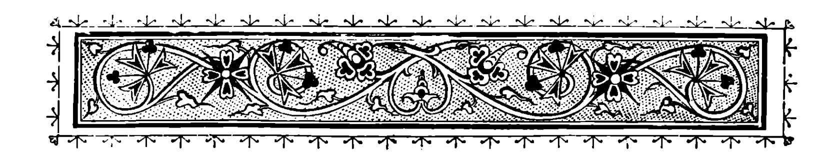
Justiz- und Verwaltungsorganisation des deutschen Reiches und seiner Einzelstaaten mit gutem Humor und schliesslich nicht geringem Verständnisse herunterbrachten und bald recht gut wussten, in welchen Abteilungen sie Bücher über Inhaberpapiere, Rentengüter, Dismembration, Produktion und Konsumtion u. s. w. zu suchen hatten. Aber das ist doch zuzugestehen, dass die Staatswissenschaften mit ihren minutiösen Unterabteilungen und ihren schwierigen Unterscheidungen ihnen am sauersten geworden sind.

Für die Vorträge in der Litteraturgeschichte ist Zieglers vortreffliches, wenn auch leider gar zu liberal gefärbtes Buch über die geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts zu Grunde gelegt und Weitbrechts kleiner Leitfaden benutzt worden. Die Vorträge beschränkten sich auf Betonung der Richtungen der Litteratur und auf den Hinweis auf diejenigen Werke, die sich am besten für das Volk eignen. Hier gab auch Bubes ländliche Volksbibliothek einen willkommenen Anhalt. Nicht versäumt ist die Erläuterung der Unterschiede in der litterarischen Kost für die verschiedenen Lebensalter einerseits und für die Stadtbewohner und die Landleute anderseits. Allgemeine Bemerkungen psychologischer Art habe ich diesen Vorträgen mit besonderer Vorliebe vorangeschickt.

Stenographie ist im amtlichen Kursus des Abgeordnetenhauses erlernt, Schreibmaschineschreiben an verschiedenen Stellen.

Das schien mir das allgemeine Ziel der Ausbildung und die praktischste Methode zu sein, um die Damen ihrem künftigen entsagungsvollen Berufe entgegenzuführen. Ein Examen, das am 19. Dezember vor einem Vertreter des Kultusministeriums und verschiedenen Vorständen von Bibliotheken abgehalten wurde, fiel zur Zufriedenheit der Anwesenden aus. Der Staat hat auch bereits von den Kenntnissen einiger dieser Damen Gebrauch gemacht, ob die Gemeinden, namentlich die grosse Stadtgemeinde Berlin, das Gleiche thun werden, weiss ich nicht; es wäre zu wünschen.





Ein Reichsamt für Volkserziehung und Bildungswesen.

Nebst sonstigen Vorschlägen zur Organisation der Volkserziehung.

Von

Ober-Studiendirektor Dr. **Ziehen** in Berlin-Charlottenburg.

Zweiter Teil.

Wir waren davon ausgegangen, ein planmässigeres Zusammengehen der verschiedenen volkserzieherischen Vereine zu fordern, und hatten sodann die Thätigkeit eines Reichsamtes als einen besonders wichtigen Faktor in der Organisation der Volkserziehung bezeichnen zu dürfen geglaubt. Fassen wir nun noch eine andere Art der Unterstützung ins Auge, die den volkserzieherischen Bestrebungen zuteil werden kann, und die deshalb nicht minder wichtig ist, weil sie weniger greifbare Einzelleistungen von Fall zu Fall bei ihrer Thätigkeit zu verzeichnen haben wird — ich meine die den Boden der Volkserziehung gründlich erforschende, seine natürlichen Bedingungen ermittelnde Arbeit einer sozialpädagogischen Forschung, die sich freilich als solche eigentlich erst konstituieren, die Rechte einer Wissenschaft erst für sich erringen muss, da bisher nur Ansätze, zum Teil freilich hochbedeutsame, zu ihrer Entwickelung in diesem Sinne vorhanden sind.

Es giebt eine Erscheinungsform der Sozialpädagogik, die nicht viel mehr anzustreben scheint, als Einführung volkswirtschaftlicher und staatswissenschaftlicher Belehrungen in den Unterricht der Volksschule wie der höheren Lehranstalten. Auf dem entgegengesetzten Flügel der sozialpädagogischen Bestrebungen steht die Reihe derjenigen, die durch sozialphilosophische Untersuchungen die Grundlage für eine Erziehung des Menschen zum Gemeinschaftswesen zu schaffen suchen. Sie fragen nach der höchsten und letzten Bestimmung des Menschen, dem Endziel irdischer Bestrebungen und untersuchen die philosophische Grundlage, auf der die Beurteilung der psychologischen Entwicklung des Einzelindividuums im Verhältnis zur Gesamtheit zu fussen hat. Wenn die Sozialpädagogik in ihrer erstgenannten Erscheinungsform ihr Gebiet augenscheinlich zu eng begrenzt, läuft sie mit der letztgenannten Fassung ihrer Aufgabe Gefahr, sich

bei der Erörterung an sich wohl wertvoller und fesselnder Probleme zu sehr in Allgemeinheiten zu bewegen und die Fühlung mit den konkreten Aufgaben des praktischen Lebens zu gunsten einer ausschliesslich spekulativen Behandlung des Gebietes preiszugeben. Das auffällige Misstrauen gegen sozialpädagogische Erörterungen, dem man in den Kreisen der Gebildeten noch so vielfach begegnet, geht gewiss nicht allein auf die — natürlich grundverkehrten — Vorstellungsreihen zurück, die durch die falsche Beurteilung des Wortes „sozial“ noch immer bei vielen Leuten hervorgerufen werden und die in der Annahme gipfeln, als ob man es bei sozialpädagogischen Bestrebungen mit Umsturzgedanken oder nicht viel Besserem als solchen zu thun hätte; mehr noch mag das Misstrauen dadurch veranlasst sein, dass man sich bei der Lektüre sozialpädagogischer Erörterungen vielfach Gemeinplätzen und Abstraktionen gegenüber sieht, die weder auf scharfe und klare Beobachtung des wirklichen Lebens zurückgehen noch auch auf den praktischen Verlauf des thatsächlichen Lebens irgendwie bestimmenden Einfluss zu gewinnen geeignet sind. Die Sozialpädagogik, die wir brauchen, ist weder die mehr oder weniger reich verbrämte Behandlung einer Einzelfrage der Schulorganisation — als solche darf sie in ihrer oben zuerst angeführten Erscheinungsform wohl bezeichnet werden —, noch ist sie die systematische, spekulative Behandlung philosophischer Probleme; sie gehört vielmehr einem Grenzgebiet der allgemeinen Pädagogik und der Staatswissenschaft an, das als solches von den Vertretern der beiden beteiligten Wissenschaften bisher mehr gelegentlich gestreift, als planmässig bebaut worden ist.

Es liegt in der Natur der Sache, dass für das Gesamtgebiet der Wissenschaft die Abgrenzung der einzelnen Teilgebiete beständig wechseln muss; wer den Verlauf graphisch darzustellen unternähme, müsste eine merkwürdige Verschiebung und Vertauschung der Rubriken vollziehen, um ausreichend klarzulegen, in wie eigenartiger Weise in der Geschichte der Gesamtwissenschaft immer neu auftauchende Einzeldisziplinen einander ablösen und in ihren Funktionen sich bald so, bald so untereinander abfinden. Staatswissenschaft und Pädagogik haben seit den Tagen, in denen die beiden grossen Philosophen des Altertums zum ersten Mal die pädagogischen Erörterungen in den Rahmen ihrer Schriften über Politik eingereiht haben, das Bewusstsein ihrer engen Zusammengehörigkeit eher zurücktreten lassen als weiterentwickelt; der grosse und geniale Wurf, den vor einigen Jahrzehnten Lorenz von Stein mit den dem Bildungswesen gewidmeten Bänden seiner Verwaltungslehre ohne Zweifel gethan hat, lässt sich bis zu einem gewissen Grade als vereinzelte Erscheinung betrachten, der von den Vertretern der beiden beteiligten Wissenschaften vielfach noch lange nicht ein ausreichendes Verständnis entgegengebracht wird, und je mehr man über den Kreis

des Bildungswesens im engeren Sinne hinaus für weittragende Fragen der Volkserziehung das harmonische Zusammengehen staatswissenschaftlicher und pädagogischer Forschung festzustellen sucht, desto mehr Enttäuschungen kann man erleben. Es erhebt sich etwas wie Ressortschranken zwischen der Arbeit der einen und der anderen Seite; wer sich in den Realkatalogen selbst einer reich ausgestatteten und vortrefflich organisierten Bibliothek über die Fachlitteratur der Volkserziehung belehren will, der muss ein wunderliches Hinundher zwischen den Katalogen der staatswissenschaftlichen und der pädagogischen Abteilung in Kauf nehmen — ein Hinundher, bei dem die ganze Ungunst der Sachlage für dies zweifellos doch so wichtige, einer zielbewussten Bearbeitung so dringend bedürftige Grenzgebiet zweier Wissenschaften, gelegentlich beinahe drastisch, zum Ausdruck kommt. Diese Ungunst der Sachlage kann aber meines Erachtens nur abgestellt werden, wenn für die Erledigung der wissenschaftlichen Aufgaben, die die Kooperation der Staatswissenschaft und der Pädagogik erfordern, auch der Boden einer anerkannten Disziplin, eben der der Sozialpädagogik, auch äusserlich geschaffen wird.

Wie sich das etwa vollziehen lässt, wird man aus der Analogie entsprechender Vorgänge bei der Konstituierung anderer wissenschaftlicher Einzeldisciplinen am ehesten entnehmen können. Es wird vor allem die Stelle zu schaffen sein, die für die wissenschaftliche Arbeit an dem Sondergebiet der Sozialpädagogik eigens bestimmt ist, die die planmässige Verbindung staatswissenschaftlicher und pädagogischer Forschung in die Wege zu leiten und weiterzuführen hat; eine solche Stelle wäre gegeben durch einen Lehrstuhl der Sozialpädagogik, der an einer oder mehreren deutschen Hochschulen, darunter vielleicht auch einer polytechnischen, eingerichtet und je nach Lage der persönlichen Verhältnisse von Fall zu Fall mit einem dazu geeigneten Vertreter der einen oder der anderen beteiligten Wissenschaft besetzt werden müsste.

Ist die Daseinsberechtigung und die Bedeutung der Sozialpädagogik als einer wichtigen Sonderdisziplin durch solche Einrichtung einer besonderen Professur an einer oder zwei grossen deutschen Hochschulen zum Ausdruck gebracht, so wird die Einwirkung dieses Vorgehens auf die kleineren Universitäten gewiss insofern nicht ausbleiben, als an ihnen gelegentlich der Inhaber eines Lehrstuhles der Staatswissenschaft oder der Pädagogik auch seinerseits das betreffende Gebiet in den Kreis seiner Vorlesungen hereinziehen und damit die Pflege der Sozialpädagogik auch in den Gesichtskreis der von ihm vertretenen Hochschule hineintragen wird. Besonders die an Zahl immer mehr wachsenden Professuren der allgemeinen Pädagogik würden damit eine Aufgabe übernehmen, deren Behandlung sie auch an praktischer Be-

deutung sehr gewinnen lassen würde gegenüber dem augenblicklichen Zustande, bei dem im Vordergrund ihrer Vorlesungsthätigkeit vielfach solche Themen stehen, an die, wenigstens nach der meines Erachtens sehr berechtigten Ordnung der Dinge in Preussen, der spätere Oberlehrer erst während des Seminarjahres heranzutreten hat, denn während der Universitätszeit soll dieser seinem wissenschaftlichen Fachstudium voll obliegen und kann deshalb nicht an einem pädagogischen Seminar mit Übungsschule teilnehmen, ohne dessen Besuch doch andernteils wieder die Beschäftigung mit unterrichtsmethodischen Fragen Gefahr läuft, gänzlich graue Theorie zu sein. Das Hören sozialpädagogischer Vorlesungen bringt an den späteren Oberlehrer Dinge heran, die der sofortigen Ergänzung durch die Praxis einer Übungsschule nicht bedürfen, nimmt daher unendlich viel weniger Zeit in Anspruch und giebt doch den Hörern für ihre künftige Berufsthätigkeit eine Belehrung von sehr wesentlicher Bedeutung mit auf den Weg. Dieselbe Vorlesung kann aber auch den Studenten der Staatswissenschaft zu gute kommen, die es für ihre spätere Laufbahn zum Teil recht sehr brauchen könnten, einmal im Zusammenhange von der Stellung des Erziehungs- und Bildungswesens im öffentlichen Leben etwas mehr als das Allernotwendigste gehört zu haben; wie viele dieser Studenten haben später an den verschiedensten Stellen der Staatsverwaltung mit Fragen des Erziehungs- und Bildungswesens zu thun und stehen ihnen doch vielfach ohne wirkliches inneres Verständnis gegenüber!

Eine wichtige Pflegestätte sozialpädagogischer Forschung neben, ja zunächst vielleicht vor der Universität sollte aber, wie ich glaube, auch die in ihrer Art bisher einzige deutsche Hochschule werden, die bereits in ihrem Namen den Begriff des Sozialen betont, die Frankfurter Akademie für Handels- und Sozialwissenschaften. Die Gründung dieser Akademie ist noch zu jungen Datums, als dass man jetzt schon sagen könnte, welche Entwicklung sie im Laufe der Zeiten nehmen wird; eines aber ist meines Erachtens schon jetzt mit Bestimmtheit zu erwarten: die Frankfurter Anstalt wird jedenfalls dazu berufen sein, die Aufgabe einer Fortbildungshochschule zu übernehmen, die für die Weiterbildung besonders tüchtiger, bereits ins Berufsleben eingetretener Angehöriger der verschiedensten Berufskreise sehr günstige Gelegenheit schafft. Es ist hier nicht der Ort, näher auszuführen, welche Bedeutung eine solche Fortbildungshochschule für die Förderung und Hebung der Berufsthätigkeit auf sehr zahlreichen Lebensgebieten haben kann, doch einige Andeutungen vom Standpunkte der sozialpädagogischen Wissenschaft aus werden doch am Platze sein.

Im Interesse volkserzieherischer Bestrebungen ist es sehr erwünscht, dass in den Kreisen der praktischen Theologen, der

Leiter von grossen industriellen oder kaufmännischen Betrieben und aller derer, die zu führenden Stellen im Gemeindeleben berufen sind, — ich rechne dazu nicht in letzter Linie die Volksschullehrer! — ein möglichst grosses Mass sozialpädagogischer Einsicht vertreten sei; die dazu nötige Belehrung wird den Betreffenden ohne Zweifel am zweckmässigsten dann gegeben, wenn sie sich das fachmännische Rüstzeug für ihren Beruf bereits angeeignet und schon einige Erfahrung in der Praxis ihres Berufslebens gesammelt haben. Nun bietet das früher von uns betrachtete Vereinsleben und eine erfreulich anwachsende volkserzieherische Fachlitteratur ja gewiss sehr reichliche Anregung und Förderung im Sinne sozialpädagogischer Belehrung, wünschenswert bleibt aber doch, dass nicht allzu wenige Vertreter der genannten Kreise auch einmal im Zusammenhang die leitenden Gesichtspunkte der Volkserziehungswissenschaft vorgeführt bekommen, die Gesamtheit der Gedanken und der Bestrebungen kennen lernen, von denen jeder unter ihnen an seinem Teile und in der Sphäre seines Berufes eine angemessene Anwendung zu machen in die Lage kommt; es gilt, eine gemeinsame Grundanschauung über die Aufgaben der Volkserziehung zu verbreiten, durch die allein ein einmütiges Zusammenwirken aller beteiligten Faktoren des öffentlichen Lebens ermöglicht wird. Der Geistliche soll wissen, auf welche Weise von Seiten der Arbeitgeber für die Förderung der leiblichen und geistigen Wohlfahrt der Arbeiter gewirkt werden kann, der Arbeitgeber seinerseits soll ein klares Verständnis dafür haben, dass ihm im Geistlichen ein zu segensreichster Wirkung berufener und befähigter Genosse zur Seite steht; die Kräfte, die da nebeneinander thätig sein können, sollen sich in ihrer Wirkung ergänzen, nicht infolge von Mangel an Verständigung isoliert bleiben oder gar einander entgegenarbeiten; ein gemeinsames Ideal muss beiden Teilen vor Augen stehen, an dessen Verwirklichung sie einträchtig arbeiten sollen, einer dem anderen helfend und durch das Bewusstsein der Bundesgenossenschaft jeder für sein Arbeitsteil gehoben und gefestigt.

Zur Schaffung eines solchen Zustandes bieten sozialpädagogische Kurse, wie sie eine Akademie von der Art der Frankfurter halten lassen kann, ein zwar sicher nicht unfehlbares, aber doch gewiss wirkungsvolles Mittel dar. Fesselnde und lehrreiche Bilder aus der Geschichte der Volkserziehung ziehen vor den Augen der Hörer vorüber, das System der Volkserziehung wird ihnen in seinen Grundzügen dargelegt und an greifbaren Beispielen aus dem Leben der Gegenwart veranschaulicht, sie hören auch eine Behandlung der früher in so verschiedenem Sinne beantworteten Grundfrage, ob es „nützlich sei, das Volk zu täuschen", mit anderen Worten welches die Gefahren einer verkehrten, welches der Segen einer verständig aufgefassten „Aufklärung" ist; ein

Überblick über die zur Zeit vorhandenen und über die darüber hinaus noch wünschenswerten Veranstaltungen im Dienste der Volksbildung, die Volksbibliotheken, die Volksvorlesungen, die Volksmuseen und wie sie alle heissen, weist den Hörern die praktischen Wege, auf denen sie später nach Bedarf organisatorisch thätig sein können; auch das wichtige Kapitel vom richtigen und falschen Klassen- und Standesbewusstsein wird ihnen in seiner Tragweite für einen gesunden Verlauf der Volkserziehung vorgeführt. Alles in allem ist es ein reiches Programm sozialpädagogischer Belehrung, das sich für diese Kurse aufstellen lässt, und von seiner Behandlung wird, das lässt sich zuversichtlich erwarten, langsam aber sicher eine Wirkung ausgehen, die die für die Schaffung eines sozialpädagogischen Lehrstuhles gebrachten Opfer mehr als reichlich lohnen dürfte.

Und wichtig ist auch die wissenschaftliche Forschung, die von der Stelle dieses Lehrstuhles aus betrieben werden kann. Was ist Popularisierung? Wenn sehr wohlgemeinte Veranstaltungen von Volksvorlesungen nicht selten von erstaunlich geringem innerem Erfolge begleitet sind, so erklärt sich das unter anderem daraus, dass die beteiligten Redner das Wesen der Popularisierung nur sehr wenig erfasst haben, ihren Hörern neue Vorstellungscentren aufzwingen wollen, statt die bereits vorhandenen zu verwerten und so die Auffassung des neuen zu erleichtern. Man muss einmal längere Zeit aufmerksam sein Augenmerk auf den Verlauf der Volksbelehrungsbestrebungen gerichtet haben, um sich darüber klar zu werden, wie leicht da die Wohlthat zur Plage, die bestgemeinte und nicht selten auch mit reichlichem Aufwande an Mitteln verbundene Veranstaltung in ihrer Wirkung geradezu unerfreulich wird; wenn das der Fall ist, so liegt es doch in erster Linie daran, dass die Veranstalter beim besten Willen und beim dankeswertesten Streben nicht ungeschädigt bleiben durch den Mangel an klaren Direktiven, wie sie zu gunsten eines fruchtbaren Verlaufes der Volksbelehrung allein eine richtig verstandene Forschung geben kann, dass also sehr vielfach ein seiner guten Absicht nach überaus anerkennenswertes, seinem Können nach aber nicht ausreichend gefestigtes Dilettieren unsere volkserzieherischen Bestrebungen beherrscht. In dieser Beziehung Wandel zu schaffen, dem guten Willen auch die zielbewusste und wegessichere Leistungsfähigkeit zur Seite zu stellen, das ist eine Aufgabe, an der die sozialpädagogische Forschung arbeiten muss — arbeiten muss auf Grund geschichtlicher Ermittelungen und psychologischer Erwägungen, unter Heranziehung der jugendkräftig aufblühenden Volkskunde als Hilfswissenschaft und der Staatswissenschaft als richtunggebender, zielbestimmender Wegweiserin. Es ist nicht genug, wenn an der und jener Stelle eines anderen Gebietes wissenschaftlicher Forschung gelegentlich der

eine oder der andere Beitrag zu der sozialpädagogischen Wissenschaft geliefert wird, sie muss einmal ihrerseits die Dienste anderer Wissenschaften sich nutzbar machen und ein abgerundetes Forschungsgebiet für sich in Anspruch nehmen, wie wir das weiter oben bereits erörtert haben. Damit aber der jungen, erst neu sich konstituierenden wissenschaftlichen Disziplin dies gelingt, muss sie von vornherein irgendwo auch an einer praktischen Aufgabe ihre Kräfte messen, und das Vorhandensein einer solchen Aufgabe in Gestalt der vorher besprochenen Fortbildungskurse ist es eben, was eine Anstalt von der Art der Frankfurter Akademie berufen erscheinen lässt, in ganz besonderem Masse eine Pflegestätte der Sozialpädagogik zu werden; den anderweitigen Arbeitszielen dieser Sozialakademie fügt sich die hier betrachtete Aufgabe überaus leicht und ungezwungen ein, und im regen Zusammenhang mit ihrer Lösung mag dann auch der Sozialpädagogik als jüngster, aber sicher nicht unwichtigster Schwester unter den sozialwissenschaftlichen Disziplinen gerade in Frankfurt ein fröhliches Emporblühen am ehesten verbürgt sein. Vielleicht, dass der praktische Versuch einmal die Richtigkeit dieser Vermutung erweisen wird.

5.

An drei Stellen haben wir im Laufe der vorstehenden Betrachtungen mit unseren Vorschlägen zur Organisation der Volkserziehung einsetzen zu müssen geglaubt, bei dem Zusammenleben der volkserzieherischen Vereine, in dem Kreise der staatlichen Einwirkung, wie sie von einer Reichsbehörde ausgehen kann, und endlich in dem Bereiche einer ihres Einflusses auf das praktische Leben wohl bewussten wissenschaftlichen Forschung. So eng der ideelle Zusammenhang ist, der die drei hierbei in Vorschlag gebrachten Massregeln miteinander verbindet, so unabhängig in sich kann doch die Entwicklung sein, die zur Durchführung jeder der drei Massregeln ansetzt. Und diese Unabhängigkeit hat für den praktischen Verlauf der Dinge ohne Zweifel ihr Gutes; man kann an der einen Stelle rüstig fortarbeiten, ohne dass man auf den Erfolg der Bemühungen von der anderen Seite her zu warten braucht. Der grössten Kraftanstrengung wird es ja von seiten derer, die diesen Vorschlägen überhaupt zustimmen und ihre Durchführung zu fördern geneigt sind, in Bezug auf die Schaffung des Reichsamtes für Volkserziehung bedürfen; denn für sie braucht es, abgesehen von der Entschliessung der Regierung, noch eines Beschlusses der volksvertretenden Körperschaften, der die geplante Einrichtung gutheisst und die zu ihrer Durchführung nötigen Mittel bewilligt. Darf man Vertrauen haben, dass ein solcher Beschluss zu stande kommt? Es ist dem Verfasser dieser kleinen

Abhandlung richtiger erschienen, seine Darlegungen auf eine ruhige, fast überall rein referierend gehaltene Erörterung der Möglichkeiten zu beschränken, die für die Organisation der Volksbildung in Betracht kommen, und mancher Leser mag das Gefühl haben, als ob auf diesen Blättern ein reichlich schwungloser und nüchterner Vertreter der Volkserziehungsbewegung zu Wort gekommen wäre. Gewiss lässt sich das Thema der Volkserziehung auch in ganz anderen Tönen, etwa in solchen behandeln, wie sie gelegentlich Pestalozzi gefunden hat, ganz erfüllt von dem Ideal, das er im Herzen trug, und stets noch mehr das ersehnte Endziel als die nächste dahin gangbare Strasse ins Auge fassend. Es thut gar wohl, solche Töne zu hören und sich an der Begeisterung zu erwärmen, mit der nach Pestalozzi noch gar viele andere Vertreter des Volkserziehungsgedankens ihre Lehre verkündigt haben, und sicher muss von dieser Wärme auch etwas in die Worte gelegt werden, die einer etwa unmittelbar an die zuständigen Stellen gerichteten Bitte als Fassung dienen sollten. Aber eine solche Bitte zu formulieren lag nicht im Bereiche der Aufgabe, die den vorliegenden Zeilen gesetzt war; im besten Falle als kurz orientierende Vorarbeit will dieser Beitrag zur Frage der Volkserziehung hingenommen sein, bei dem auch auf das Beiwerk „gelehrter Anmerkungen“ verzichtet worden ist, damit der Umfang einer bescheidenen Skizze nicht überschritten würde. Sollte jedoch Jemand geneigt sein, dieser Skizze zum Vorwurf zu machen, dass sie dem geduldigen Papier ein übergrosses Mass von Zukunftsmöglichkeiten anvertraut, so dürfen ihr vielleicht, auf kleine Verhältnisse übertragen, die Worte als Verteidigungsmotto dienen, die einst Lessing einer Schrift von ganz unvergleichlich viel höherem Ziel und von ebenso unvergleichlich viel höherer Bedeutung vorangeschickt hat: „Der Verfasser hat sich auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt. Aber er ruft keinen eilfertigen Wanderer, der nur das Nachtlager zu erreichen wünscht, von seinem Pfade“.





Die Egidy-Bewegung in ihrer Bedeutung für die Förderung der Volkserziehung.

Von

Wilhelm Spohr in Berlin.

Mit dem Tode M. von Egidys schienen seine auf religiöse Durchgeistigung der modernen Menschheit gerichteten Bestrebungen abgeschlossen. Sein ganzes Wirken war solchermassen mit seiner Persönlichkeit verwachsen und eins, dass es mit dieser zu stehen und zu fallen schien; und es war keine Persönlichkeit vorhanden, die seine Bestrebungen gleichermassen in der Öffentlichkeit weiter hätte vertreten können.

In der That war mit ihm die Kraftquelle geschwunden, die eine grosse geistige Bewegung ins Leben gerufen. Nicht aber diese Bewegung selbst, die er so vielen seiner Zeitgenossen mitgeteilt hatte. Denn das Gesetz von der Erhaltung der Kraft gilt ebensowohl für das geistige, wie für das materielle Sein. Keine Lebensregung und Bewegung geht verloren! Wirkt sie gleich nicht immer und überall laut, so wirkt sie in der Stille doch mit gleicher Energie weiter und zieht ihre Kreise, um im rechten Moment sich in und mit einer starken Persönlichkeit wiederum in der Öffentlichkeit zu erheben und das begonnene Werk der religiösen Durchgeistigung und Befreiung des Volksganzen wieder aufzunehmen und fortzusetzen im grossen Stil.

„Nicht an meinem Grabe soll man das Fazit meines Lebens ziehen — das liegt in den Aeonen", sagte Egidy einstmal. Er war sich dessen klar bewusst, dass er das Beste, das Köstlichste nicht seinen Zeitgenossen, sondern den nachfolgenden Generationen geschenkt hat. Ihnen widmete er sein Streben, ihnen galten seine Gedanken. Das war nicht nur Menschenliebe, Nächstenliebe, das war „Fernstenliebe", wie sie so wenige begreifen können. Seine ganze Auffassung des Verhältnisses der Jugend zum Alter, der Kinder zu den Eltern war daher eine von dem Herkömmlichen abweichende. Selbst im Vollbesitze des glücklichsten, harmonischsten Familienlebens wollte er die Schätze desselben, die Liebe, Hochachtung und Verehrung der Kinder für die

Eltern, allen Familien als schönstes Gut erhalten wissen. Aber es wurde ihm zu viel von den Rechten, statt von den Pflichten der Eltern gesprochen, zu viel von den Gehorsamspflichten der Kinder, statt von ihren Rechten, und als eine fast neu zu nennende Pflicht bezeichnete er das Zurücktreten der Eltern hinter die Kinder. „Wehe dem Vater, der es nicht versteht, dass sein Sohn auf eine andere, höhere Stufe der Entwickelung gelangt ist, als er; wehe der Mutter, die nicht wünscht, dass ihre Tochter über sie hinauswachse!“ Den Kindern der nachfolgenden Generation die Wege zu zeigen, die Richtung zu weisen, in die hinein sie sich zu entwickeln hat, das war es, was ihn erfüllte. Sein Wirken galt wohl dem Vaterland, aber es galt noch mehr dem „Kinderland“. Darum sein steter Hinweis auf die Erziehung als bestes — er sagte wohl auch — einziges Heilmittel. Aber die Kinder können sich nicht selbst erziehen, wir müssen sie erziehen, und dazu müssen wir selbst erzogen sein. Also uns selbst erziehen, uns mit der richtigen Gesinnung erfüllen, aber wir nur als Mittel zum Zweck. Der Zweck: unsere Kinder, die nachfolgende Generation, das kommende Jahrhundert. Diesem kommenden Jahrhundert sah er entgegen mit einer Liebe, einem Hoffen, einer Erwartung, wie wenige. Sollte in ihm auch noch nicht das „Fazit seines Lebens“ gezogen werden, so sollte es doch die Anfänge der Verwirklichung desselben bringen. „Der Begriff, dass wir eine Menschheitsseele bilden, und dass jeder nur Glied in diesem lebendigen Körper ist, dass er zu leiden verpflichtet ist, wenn die anderen Glieder des Körpers leiden, dieses eine Ideal neben dem anderen: ‚Persönlichkeitsbewusstsein‘, füllt schon die Arbeit eines ganzen Jahrhunderts aus.“

Aus diesen Gesichtspunkten heraus ist das Lebenswerk Egidys auch nach seinem am 29. Dezember 1898 erfolgten Tode in bewusster Weise fortgesetzt worden. Die von ihm begründete Zeitschrift „Versöhnung“ sollte auf Wunsch der Familie des Verstorbenen mit dem 1. April 1899 eingehen. Die früheren Mitarbeiter derselben traten indessen zusammen, um in unmittelbarem Anschluss an sie eine neue eigne Zeitschrift „Ernstes Wollen“[1]) zu begründen, welche die Bestrebungen weiterhin vertreten und im Geiste Egidys fortführen sollte. Insbesondere war es die Persönlichkeit Dr. Arthur Mülbergers in Crailsheim, welche dies neue Unternehmen stützte und dessen hervorragende sozialpolitische Arbeiten auf genossenschaftlicher Grundlage das Rückgrat der Zeitschrift bildeten.

Zum Beweise, wie lebhaft das Bedürfnis nach einem eigenen führenden Organ und wie verbreitet die Anhängerschaft Egidys blieb, konnte die anfangs nur monatlich herausgegebene Zeitschrift nach Jahresfrist schon vierzehntägig erscheinen und bildete nun-

---

[1]) Verlag von Gose und Tetzlaff, Berlin W. 35.

mehr den Mittelpunkt der Egidy-Bewegung, welche, wiewohl sie nicht mehr laut an die Öffentlichkeit trat, doch mit unverminderter Kraft in der Stille ihre Kreise zog. Nebenher, zwar im Einvernehmen mit den Leitern der Zeitschrift, aber als selbständige Organisation bestehend, veranstaltete die Berliner „Egidy-Vereinigung" in jedem Winter ihre öffentlichen Versammlungsabende, zu denen sie Referenten aus allen Reformparteien ohne Unterschied der politischen und religiösen Konfession einlud, um solchermassen einen neutralen Boden für freie Aussprache darzubieten und an ihrem Teil zur Überbrückung der Gegensätze im Sinne Egidys beizutragen. Entsprechende Vereinigungen entstanden in vielen anderen deutschen Städten wie Hamburg, Elberfeld, Danzig, Nürnberg u. a., welche nach dem Vorbild der Berliner Egidy-Vereinigung wirkten.

Inzwischen hatte mit der Vergrösserung der Zeitschrift „Ernstes Wollen" auch ihr Programm eine Erweiterung erfahren. Egidy legte den Ton streng auf das Wort Religion, von deren Wiederbelebung unter allen Verhältnissen er die Umwandlung und Neuordnung unserer Zustände im Geiste einer höheren sozialen Gerechtigkeit erhoffte. „Religion nicht mehr neben unserem Leben, unser Leben selbst Religion", hiess sein Leitwort, das er zwar im allgemeinen auf alle Lebensgebiete übertrug, im Sinne dessen er sich jedoch von den komplizierteren und schwierigeren Problemen des höheren Kulturlebens vorsichtig zurückhielt, für welche die Verhältnisse nicht so klar zu Tage liegen, als dass sie sich ohne weiteres auf das Moment der religiösen Durchgeistigung begründen liessen. Das Gebiet der Kunst lag ihm seiner ganzen Natur nach ferner, wiewohl er ihr volles Verständnis entgegenbrachte, wovon sein einmaliger Vortrag „Die Kunst dem Volke" im „Verein zur Förderung der Kunst" zeugte, den er dort am 14. Januar 1898 hielt.

Als ein Schritt von ernster Bedeutung galt daher den Herausgebern des „Ernsten Wollens" die Entschliessung, das Programm der Zeitschrift in dieser Hinsicht zu erweitern und der Behandlung des Problems der Kunst mehr als bisher Raum zu gewähren. Es galt, die Sonderbestrebungen auf allen Gebieten äusserlich und innerlich zusammenführen: äusserlich, indem man die mannigfachen einzelnen Reformversuche in dem Sinne befürwortete und zu Worte kommen liess, dass nur durch eine Neugestaltung unserer Verhältnisse von Grund auf sie zur Verwirklichung ihrer besonderen Ziele gelangen könnten; innerlich, indem man die wesenhafte Einheitlichkeit der grossen Lebensfragen in Religion, Kunst und Politik betonte und darzuthun suchte, dass es überall nur eine Frage gebe, dass wahrhafte Religion, wahrhafte Kunst, wahrhafte Politik in ihren letzten, höchsten Bestrebungen zusammenlaufen, dass das Echte auf allen diesen Gebieten identisch sei. Die grundlegende Forderung für alle diese Bestrebungen war in dem

Egidyschen Worte gegeben: „Religion nicht mehr neben unserem Leben — unser Leben selbst Religion“, welches sich auch also übertragen lässt: „Kunst nicht mehr neben unserem Leben, unser Leben selbst Kunst“. Das heisst im letzten Grunde: Unser Leben selbst Leben, nämlich die Verwirklichung alles Erkünstelten und Erdachten, das bisher neben unserem Leben herging, im höchsten und durchgreifendsten Sinne. Wie denn auch Paul de Lagarde sagt: „Wir sind es müde, mit Geschaffenem und Gemachtem abgefunden zu werden, wir wollen Geborenes, um mit ihm zu leben, du um du.“

Daraus ergab sich die Abkehr von der bloss spielerischen Auffassung der menschlichen Kunstäusserungen, eine absichtsvolle Stellungnahme, ein Ringen nach einem fruchtbringenden Zweck, dem die Zeitschrift nicht dienen konnte, indem sie gleich tausend anderen Blättern nichts weiter that, als die Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst und der Litteratur bloss registrieren oder besprechen; kein deutlich erkennbarer Wille, kein Kulturbekenntnis konnte dann aus ihrer Stellungnahme herausleuchten. Die Aufgabe war also neu und schwierig. Es sollten konkrete Worte gefunden werden für die Sehnsucht hoher Menschenseelen, das Niedrige und Beengende vom Menschenleben verbannt zu sehen, dem jetzigen absichtslosen Nebenher der geistigen und seelischen Äusserungen des Menschen einen Brennpunkt zu geben, das heisst vor allem, die Kunst aus ihrem blossen Luxuszweck zu erlösen und sie zu einem allgemeinwirkenden Kulturfaktor zu erheben, welcher Licht und Freude und verbindende Harmonie in das nimmer genug von obenher erhellte und erwärmte Leben bringt.

Das hier Gegebene hat für das „Ernste Wollen“ programmatische Bedeutung gewonnen. Mit Fug durfte die Gruppe, die hinter diesem Blatte stand, für solche Ideale eintreten, weil sie hier nicht bodenlos in der Luft schwebten; denn diese Gruppe wusste von dem Zusammenhange aller Verhältnisse und wusste, dass die Gesundheit des einen Teils aufs engste gebunden ist an die Gesundheit des anderen; doch nicht allein, dass sie von Egidy ihre besondere Rolle im Streben nach materieller und sittlicher Hebung und Erziehung des Volkes angewiesen erhielt, Egidy hatte es ihr auch durch sein wundervolles Verständnis für die Notwendigkeit einer Gebundenheit von Persönlichkeitsbewusstsein und Zusammengehörigkeitsbewusstsein leicht gemacht, sich in dem Verhältnis des Individuellen zum Allgemeinen, des Künstlers zum Volksganzen, der Kunst zur Volksseele zurechtzufinden. Er wollte Bewusstsein in alle Beziehungen bringen. Übertrug man dies auf das Verhältnis der Kunst zu den Menschen, so stand das Streben hier unter dem grossen Zeichen: die Kunst als öffentliche Macht.

„Ein Teil der geistigen Führer der Menschheit“ — so sagte ich selbst im „Ernsten Wollen“ bei Behandlung der Kunstfrage in

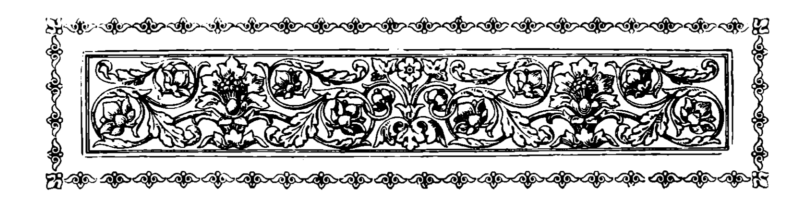
diesem Sinne — „strebt nach einem Wiederaufbau des Perikleischen Zeitalters, das diesmal ein bewussteres, vergeistigtes, ohne Sklavenschaft wäre. Das ganze reformatorische Element müsste auf ihre Seite treten. Ohne Zweifel neigt unser Bedürfnis und mit ihm die Entwickelung, nachdem sie sich mit Recht im Praktischen Genüge gethan, nun nicht mehr nach der Seite weiterer Vernüchterung des Lebens und erst recht nicht nach unirdischer Asketik, sondern Frohsinn, Natürlichkeit und Schönheit können mehr ihr Haupt erheben. Wenn irgend etwas, so muss dies wie ein scharf ausgeprägter Glaube in uns leben. Das ganze schwarze lebensfeindliche Element zwingt uns ja in diese Stellung. Wer sonst kein Verhältnis zur Kunst hat, muss doch begreifen, dass Schönheit im weit begriffenen Sinne mehr Geltung im öffentlichen Bewusstsein erringen muss, damit einer Verzerrung des Menschen und einer Verschiebung seiner Bestimmung vorgebeugt werde. So gewinnt denn auch die Kunst für uns eine andere Bedeutung als die der Spielerei und des Luxus, sie ist auch keine Künstlerfrage mehr, sondern sie wird zu einer Sache des Menschen. Sie bedeutet die höchste Spitze des irdischen Lebens und ragt hinein in die Sphären, die uns unbegreiflich sind. Grosse Menschen, Künstler, die mehr als Künstler sind, machen aus ihr Zeichen der Offenbarung, die unser religiöses Empfinden, das fortbesteht, ob auch die Religionen wanken, befriedigen. Da wird die Kunst religiöses Moment, und dieses Künstlers Ziel ist denn auch die Verbindung aller grossen in seiner Ebene liegenden Wirkungen, ein Gesamtkunstwerk, Tempelkunst, die aussen in der Architektur in unerhörten Linien auf uns einredet und innen durch die Zusammenzweckung aller Faktoren zu einer gewollten grossen Wirkung mit göttlichen Armen den Menschen auf einen Punkt über seinem Dasein erhebt, wo er alles Sein schaut, in einer mächtigen, künstlerisch gebliebenen Symbolik, die doch seiner logischen Erkenntnis nicht wehe thut."

Aus dieser Erweiterung des Programms ist die Vereinigung „Die Kunst im Leben des Kindes" hervorgegangen, welche, als Organisation für sich bestehend, ihre Bestrebungen — die künstlerische Erziehung und Bildung des jugendlichen Geistes, oder vielmehr der Sinne, und zumal des Auges — in einer regelmässigen selbständigen Beilage gleichen Namens zum „Ernsten Wollen" vertritt. Eine Reihe namhafter Künstler und Kunstschriftsteller steht an der Spitze dieser Vereinigung. Sie entstand nach einer Ausstellung „Die Kunst im Leben des Kindes" im Frühjahr 1901 in den Räumen der „Sezession" in Charlottenburg, mit welcher jene Männer vielleicht zum ersten Mal die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Frage einer künstlerischen Erziehung der Jugend lenkten. Bei den regelmässigen Winter-Vorträgen der Vereinigung versammelt sich allmonatlich eine zahlreiche Zuhörerschaft in den Räumen des Berliner Rathauses.

Eine Gründung anderer Art, die auf persönliche Anregung Egidys zurückzuführen ist, ist die Volksbibliothek und öffentliche Lesehalle in Elberfeld. Ueber diese Volksbibliothek- und Lesehallenbewegung, welche sich direkt an das öffentliche Auftreten Egidys 1898 im Wupperthal anschloss und von da an immer weitere Kreise ergriff, ist, wie ich höre, in diesen Blättern schon berichtet worden, weshalb ich mir ein weiteres Eingehen ersparen kann. Seit dem 15. Oktober des vergangenen Jahres steht die Büste Egidys im Leseraum.

Bereits ein Jahr nach Egidys Tode wurde das Verlangen nach einer Biographie und der Sammlung seiner zahlreichen schriftlichen und mündlichen Kundgebungen rege. Das bei Pierson in Dresden im folgenden Jahre erschienene Egidy-Werk zeugt nicht allein von dem vornehmen, tiefempfindenden Kämpfer für religiöse Freiheit und soziale Gerechtigkeit, sondern auch von der Empfänglichkeit und Aufnahmefähigkeit unserer Zeitgenossen für die bedeutsamsten Fragen des nationalen Lebens. Alle Saiten des letzteren finden sich in dem Werke angeschlagen, alle Lebensgebiete mit Präzision und Gründlichkeit behandelt. Der erste Band, welcher die gesammelten Schriften enthält und mit einem wohlgetroffenen Bildnis Egidys geziert ist, zeigt, wie umfassend seine Wirksamkeit war: Religion, Christentum, Kirche, Schule, Erziehung, Sport, Landwirtschaft, Bodenbesitzreform, Friedensbewegung, Anarchismus — es gibt kein Gebiet, über das er sich nicht in seiner Weise ausgesprochen. Der zweite Band enthält die Biographie, bestehend aus einer fesselnden Lebensskizze, einer eingehenden Beurteilung seines Wollens und Wirkens in religiöser Hinsicht, sowie seiner Bedeutung für die soziale Bewegung.

Die Egidy-Bewegung hat zu keiner festen Organisation geführt und sollte dies der Idee ihres Urhebers nach überhaupt nicht. Allein der Wert einer solchen Bewegung kann auch nicht nach äusseren, nämlich äusserlich hervortretenden Erfolgen bemessen werden. Sie ist innerlicher Natur, sie beruht auf Imponderabilien, die sich aller Berechnung entziehen. Aber sie besteht gleichwohl und zeigt ihre ungeschwächte Kraft in Werken des sozialen Fortschritts und in gehobenem Menschentum, auch wo man sich ihres Ursprungs nicht bewusst oder wo dieser wieder aus der Erinnerung gelöscht worden. Der Erziehungsgedanke ist von Egidy und seinen Freunden überallhin ausgestreut worden. So persönlich dieser Starke war, so unpersönlich konnte er sich ausgeben, und nur Wissende sehen, wie viel Dingen und Menschen er Rückgrat gegeben. So stark können seine nachlebenden Freunde nicht wirken, aber sie möchten so unpersönlich und unbesehen die Gaben ausstreuen wie er. Nötig sind sie der Welt. Denn nötig wie das liebe Brot ist die Harmonie eines höheren Lebens.



Die Herbartvereine und die Comenius-Gesellschaft.

Aus der letzten Hauptversammlung des Herbart-Vereins für Rheinland-Westfalen.

In Hagen i. W. fand am 27. Dezember v. J. die 36. Hauptversammlung des „Vereins für Herbartische Pädagogik in Rheinland und Westfalen“ statt. Herr Professor Bötticher (Hagen) begrüsste die Versammlung, die von dem bewährten Vorsitzenden des Vereins, Herrn Rektor Horn in Orsoy, geleitet wurde, namens der Comeniusgesellschaft und der Herbartianer Hagens. In seiner Begrüssungsansprache führte er des weiteren aus, in welch auffallender Weise Comenius und Herbart mit einander verwandt sind. Schon Comenius erkennt, was später Herbart wissenschaftlich begründet, dass die Pädagogik auf eine möglichst genaue Kenntnis des Seelenlebens der Kinder aufgebaut werden muss. Beide Pädagogen erblicken in der Bildung des sittlichen Charakters das Endziel aller Erziehung. Auch in Bezug auf das soziale Verhältnis der Menschen finden sich bei Comenius und bei Herbart bedeutsame Berührungspunkte. Sie wollen, dass sowohl das Leben der Einzelnen wie das der Gesamtheit sich nicht bloss nach dem starren, kalten Recht, sondern nach den Ideen des Wohlwollens, der Billigkeit und der inneren Freiheit richte. Im Religionsunterricht sind beide für ein Zurücktreten des rein Dogmatischen und für eine Hervorhebung des Ethischen und für das praktische Christentum besonders Wertvollen. Wegen der vielen Beziehungen zwischen Comenius und Herbart verfolgt die Comeniusgesellschaft die Thätigkeit des Herbartvereins mit grossem Interesse und wünscht daher der weiteren Verbreitung der Herbartschen Philosophie und Pädagogik den besten Erfolg. Der von Herrn Prof. Bötticher geäusserte Wunsch, beide Vereinigungen möchten häufiger Gelegenheit suchen, gemeinsam über Fragen der Philosophie und Pädagogik mit einander zu raten und zu thaten, fand den lebhaftesten Beifall der Versammlung.

Der Herbartverein für Rheinland und Westfalen, der jährlich zwei Hauptversammlungen abhält, zählt zur Zeit ungefähr 1800 Mitglieder. Seit der 25. Hauptversammlung, die im Juli 1897 eben-

falls in Hagen stattfand, hat sich die Mitgliederzahl nahezu verdoppelt. Die grosse Ausdehnung verdankt der Verein hauptsächlich den gediegenen Einladungsschriften, die den Mitgliedern einige Wochen vor den Hauptversammlungen zugesandt werden. Da diese Einladungsschriften ausführliche Arbeiten über die zur Verhandlung kommenden Themen enthalten, können sich die Vereinsmitglieder in ausgiebigster Weise auf die Beratungen vorbereiten. Ein solches Arbeitsverfahren bedingt durchweg recht fruchtbringende Debatten.

Für die 36. Hauptversammlung standen zwei interessante Themen, ein psychologisches und ein didaktisches, auf der Tagesordnung. Rektor K. Foltz aus Barmen gab auf Grund eingehender Studien eine ausführliche Übersicht über die verschiedenen Ansichten der modernen Psychologen über das Bewusstsein und die Reproduktion. In der Versammlung ging er von der Vorlage in der Einladungsschrift aus und sprach er sich in längerer Rede näher über den Begriff des Bewusstseins und über die Reproduktionsgesetze aus. Hauptlehrer Linde aus Weidenau i. W., der in einer früheren Hauptversammlung auf die Bedeutung der Onomatik hingewiesen hatte, richtete die Aufmerksamkeit der Vereinsmitglieder diesmal auf einen ebenso wichtigen Zweig des deutschen Sprachunterrichts, die Phonetik, hin. Er fordert aus patriotischen und praktischen Gründen, dass die jetzt allgemein als mustergültig anerkannte (im ernsten Drama übliche) Bühnensprache auch die Sprache der deutschen Schule werde. Die Ausführungen beider Referenten riefen eine lebhafte Debatte hervor und ernteten ungeteilten Beifall.

Indem wir unsere Leser auf die Verhandlungen des Herbartvereins für Rheinland und Westfalen aufmerksam machen, schliessen auch wir uns gern dem Wunsche an, dass es gelingen möge, die Herbartvereine und die Comenius-Gesellschaft in immer nähere Beziehungen zu einander zu bringen zum Segen der philosophischen und pädagogischen Wissenschaft, der deutschen Schule und des deutschen Volkes.

Wickrathberg. W. Rheinen.





Bücherschau.

Ziehen, Julius. Über den Gedanken der Gründung eines Reichsschulmuseums. Ein Vortrag. 8°. 27 S. Frankfurt a. M., Kesselring'sche Hofbuchhandlung (E. v. Mayer), 1903.

Die in einzelnen deutschen Städten von den Lehrervereinen ins Leben gerufenen Schulmuseen erfreuen sich der allgemeinen Anerkennung der beteiligten Kreise, da sie eine aufklärende Übersicht über das vorhandene Material der Lehrmittel und aller auf das Erziehungswesen bezüglichen Veröffentlichungen und Erzeugnisse geben und durch diese Übersicht Gelegenheit zum Einfluss auf die Gestaltung neuen Materials und neuer Veröffentlichungen liefern. Sache des Staates wäre es, die bestehenden Schulmuseen zu unterstützen und neue zu gründen und als Zentralstelle für das gesamte deutsche Erziehungswesen ein Reichsschulmuseum zu errichten. Über die Einrichtung eines solchen Instituts macht der Verfasser in einer Anmerkung nähere Angaben. **G. A.**

Schultze, Ernst. Wie wir unsere grossen Dichter ehren sollten. Ein Wort über Dichter-Denkmäler und anderes. Mit einem Motto von Gustav Falke. 8°. Leipzig, L. Staackmann, 1902. 0,50 M.

Die Schrift, deren Reinertrag dem kürzlich ins Leben gerufenen nationalen Werk der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung zufliessen soll, beschäftigt sich mit der Frage, welche Form der Ehrung unserer grossen Dichter am zweckmässigsten und zugleich nutzbringend für Dichter und Volk ist. Der Verfasser, Bibliothekar Dr. E. Schultze in Hamburg, der Schriftführer der genannten Stiftung ist, schildert die Pläne und Absichten dieser Stiftung und beleuchtet eingehend die jetzt im Vordergrunde des Interesses stehende Frage nach dem Wert und der ästhetischen Schönheit von Denkmälern aus Erz und Stein. **G. A.**

Bode, Wilhelm. Schule und Alkoholfrage. Studien zur Alkoholfrage. 4. Heft. 8°. 183 S. Weimar, W. Bodes Verlag, 1902. Brosch. 2,40 M.

Der durch seine Schriften über die verderblichen Wirkungen des Alkoholismus bekannte Verfasser giebt neuerdings eine Reihe „Studien zur

Alkoholfrage" heraus, von denen das 4. Heft die Schule in ihrem Verhältnis zur Alkoholfrage behandelt. Nachdem der Verfasser im 1. Kapitel die Schädigungen erwähnt hat, die der Schule durch die Kinder von Trinkern, durch den Alkoholgenuss der Schüler und die Teilnahme der Lehrer an den Trinksitten entstehen, stellt er im folgenden verschiedene Grundsätze auf, wie von seiten der Schule durch das Beispiel und die Unterweisung der Lehrer, durch bestimmten Unterricht, durch Schulbücher und andere Lehrmittel, wie bildliche Darstellungen und Merksprüche, auf die Schüler bezüglich der Alkoholfrage eingewirkt werden kann. Die Einführung eines obligatorischen Anti-Alkohol-Unterrichts in den Schulen hält der Verfasser nach den von ihm angeführten Beispielen noch nicht für zeitgemäss, dagegen verspricht er sich von der Einrichtung von Kindervereinen nach Art der Jungtempler sichere Erfolge. Die Abhandlung ist keine Tendenzschrift, sondern mehr ein Bericht über die Fortschritte der Enthaltsamkeitsbewegung unter der heranwachsenden Jugend und enthält zahlreiche Proben von Erfahrungen bewährter Schulmänner auf diesem Gebiete. **G. A.**

Bonne, Georg. Mässigkeit, Enthaltsamkeit und Christentum. Vortrag, gehalten im „Verein christlicher Männer" im Gemeindesaale der Jacobi-Kirchengemeinde am 25. Sept. 1899. 3. Aufl. 8°. 15 S. Verlag von Deutschlands Grossloge II des I. O. G. T. (Guttempler) 1902.

Die allgemein verbreitete Sucht des Alkoholismus, die alljährlich Tausende von Opfern fordert, giebt dem Verfasser Veranlassung, gegen den „chronischen Alkoholdusel der westlichen Kulturwelt" energisch zu Felde zu ziehen. Nicht nur, dass der Genuss des Alkohols in berauschenden Getränken oft die besten und klügsten Mitglieder unserer Kulturmenschheit vergiftet und degeneriert und das Laster der Trunksucht, allerlei Leidenschaften und Krankheitskeime in die Familie trägt, er verschlingt auch — wie der Verfasser auf Grund statistischen Materials angiebt — grosse Summen, die für andere Zwecke, wie für Anlage besserer Wohnräume, für Sittlichkeitsbestrebungen, für Aufbesserung der Landwirtschaft und für Volkswohlfahrts-Einrichtungen, viel nutzbringender verwertet werden könnten. Mässigkeit im Alkoholgenuss nützt viel, dies beweisen die Erfolge der Mässigkeitsvereine, die wohl einen hochwichtigen Aufklärungsdienst in der Alkoholfrage geleistet, aber keinen endgiltigen Nutzen, keine Besserung in den verderblichen Zuständen erreicht haben. Demgemäss sei die völlige Enthaltsamkeit, wie die Guttemplerorden sie sich zum Ziel gesetzt haben, das einzige Mittel zu einer durchgreifenden Änderung und Besserung. Die Kraft zu diesem scheinbaren Opfer und den Mut zum Kampfe gegen den Alkoholismus müsse man aus dem Christentum schöpfen, und wenn die christliche Geistlichkeit selbst sich der Enthaltsamkeit befleissigen und die Bestrebungen der Guttempler unterstützen würde, sei der Sieg in diesem schweren Kampfe sicher. **G. A.**

Beyer, Otto Wilhelm. Deutsche Schulwelt des neunzehnten Jahrhunderts in Wort und Bild. Mit 465 Bildnissen. Vollständig in etwa 12 Lieferungen (à 2 Bogen) zu je 60 Pfg. gr. 8°. Leipzig u. Wien, A. Pichlers Ww. u. Sohn.

Das Werk soll eine Übersicht über die Schulmänner des 19. Jahrhunderts und über solche Persönlichkeiten, die mit dem Erziehungswesen in Zusammenhang gestanden haben, geben. Deshalb sind in dem Werke nicht nur Personen des praktischen Schuldienstes in seinen mannigfachen Zweigen vertreten, sondern auch Theoretiker und Historiker der Pädagogik, Schulverwaltungs- und Schulaufsichtsbeamte bis zum Minister hinauf, Sozialpolitiker, deren Bestrebungen in erster Linie dem Wohle der Jugend galten, überhaupt solche Männer und Frauen, die nach irgend einer Richtung im deutschen Erziehungs- und Schulwesen des abgelaufenen Jahrhunderts hervorgetreten sind. Die einzelnen Lebensläufe, unter denen sich eine ganze Anzahl eigenhändiger Lebensskizzen befinden, sind zwar auf das Allernotwendigste beschränkt, bieten aber zuverlässige Angaben dar, sodass das Werk in mancher Hinsicht als Quelle gelten kann. Die biographischen Artikel — nahezu 500 — sind fast durchweg mit dem Bildnis der behandelten Persönlichkeit ausgestattet. **G. A.**

Bornemann, L. Dörpfeld und Albert Lange. Zur Einführung in ihre Ansichten über soziale Frage, Schule, Staat und Kirche. Pädagogisches Magazin Heft 194. 8°. 37 S. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer u. Mann), 1902. Brosch. 0,45 M.

Die kleine Abhandlung enthält eine Zusammenstellung der mannigfachen Berührungspunkte im Leben der beiden Schulmänner Friedrich Wilhelm Dörpfeld und Friedrich Albert Lange und schildert die verwandten Anschauungen beider über die idealen Aufgaben des Lehrberufes, über die Einrichtung freier Schulgemeinden, über verschiedene praktische Einrichtungen des modernen Staatswesens und vor allem auf dem Gebiete der sozialen Frage. Daneben werden die oft schroffen Gegensätze in den Ansichten der beiden Männer hervorgehoben und ihrem Wert nach gegen einander abgewogen. Die Abhandlung wird denen, die sich mit der Wirksamkeit der beiden Schulmänner näher beschäftigen wollen, zur Einführung in dies Studium von Nutzen sein. **G. A.**

Cotta'sche Handbibliothek. Einzelausgaben von Hauptwerken der deutschen und ausländischen Litteratur. 8°. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. o. J.

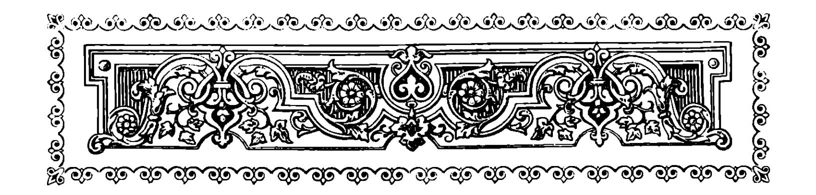
Der durch seine Klassikerausgaben bekannte J. G. Cotta'sche Verlag hat seiner „Volksbibliothek" und seiner „Bibliothek der Weltlitteratur" ein neues Unternehmen an die Seite gestellt, die „Cotta'sche Handbibliothek", die in erster Reihe die Hauptwerke der deutschen und ausländischen Litteratur enthalten und diese in billigen Einzelausgaben dem Volke zugänglich machen soll. Die Hefte, die einzeln käuflich sind, zeichnen sich durch gutes Papier, schönen, grossen Druck und gefälliges Format aus. Der Preis für die einzelnen broschierten Hefte liegt zwischen 20 und 70 Pfg., verschiedene Werke sind auch gebunden zu haben. Bisher sind 40 Nummern erschienen, die u. a. Dramen von Goethe, Schiller, Lessing und Grillparzer, Gedichte von Uhland, Lenau, Rückert, Heine und Hölderlin, Briefe von Goethe, Hauffs Lichtenstein und Schopenhauers „Die Welt als Wille und Vor-

stellung" enthalten. Das Unternehmen, das fortgesetzt wird, ist in volkserziehlicher Hinsicht von hohem Nutzen. **G. A.**

Weltall und Menschheit. Geschichte der Erforschung der Natur und der Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Völker. Herausgegeben von Hans Kraemer in Verbindung mit verschiedenen Fachgelehrten. Bd. 1 (1.—50. Tausend). Mit farbigen Tafeln und Textabbildungen. Leipzig, Berlin, Wien, Stuttgart, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., 1902. Preis des Bandes 16 M.

Der erste Band des hervorragend ausgestatteten Prachtwerkes, das einen Überblick über den Forschungsgang von drei Jahrtausenden geben soll, enthält neben einer einleitenden Übersicht über die Kulturentwickelung der Menschheit zwei umfangreiche Kapitel von Prof. Karl Sazzer über die Erforschung der Erdrinde und über die mannigfachen Beziehungen der Menschheit zur Erdrinde und ein Kapitel über Erdphysik von Dr. A. Marcuse. Der gemeinverständlich gehaltene Text ist durch zahlreiche Abbildungen nach alten und neuen Vorlagen, durch Faksimile-Beilagen und schöne Buntdrucke illustriert, so dass das Werk neben belehrender und unterhaltender Darstellung auch eine Anschauung von dem Wirken der verschiedenen Kräfte im Weltall, von den Gestaltungen auf und in der Erdrinde und von den Vorstellungen früherer Generationen über diese Punkte gewährt. **G. A.**





Rundschau.

Wir haben schon früher die erfreuliche Thatsache betont, dass einsichtige Verwaltungen städtischer **Sparkassen** die Bedeutung der Bücherhallen für die Förderung des Fleisses und des Sparsinns richtig erkannt haben. Wir begrüssen es daher, dass neuerdings abermals eine solche Verwaltung, nämlich die Sparkasse zu Schweidnitz, ihr Interesse an der Bücherhallen-Sache durch Überweisung von 1000 Mk. bethätigt hat.

Herr Oberbergrat Dr. **Weidtmann** in Dortmund schenkte der Stadt die Summe von 10000 Mk. zur Begründung einer Bibliothek und Lesehalle. Damit werden, wie wir hoffen, die in Dortmund längst vorhandenen Bestrebungen zur Begründung einer Bücherhalle einen neuen, kräftigen Antrieb erhalten haben.

Der in Neapel verstorbene Rentner Robert Lensch aus **Eupen** hat seiner Vaterstadt zur Begründung einer Volksbücherei die Summe von 40000 Mk. vermacht.

Mr. **Andrew Carnegie** hat sich durch die Schenkung einer Freibibliothek an die Stadt Stourbridge im Werte von dreitausend Pfund Sterling (60000 Mk.) abermals verdient gemacht. Diesmal erfolgte die Schenkung nicht auf Carnegies Angebot, sondern nach einem von der Stadtverwaltung gestellten Antrag, dem der amerikanische Millionär unter der ausdrücklichen Bestimmung willfahrte, dass ein entsprechender Grundkomplex unentgeltlich angewiesen werde, was denn auch dankend zugesagt wurde.

In Strassburg haben die im vorigen Jahre so glücklich eingeleiteten **Volkshochschulkurse** eine festere Gliederung erlangt, insofern sich zur Pflege der Kurse ein besonderer Verein gebildet hat, an dessen Spitze Prof. Ziegler steht. Die Beteiligung an den Kursen, die soeben begonnen haben, ist stark; für die Vortragsreihe von Prof. Bloch über das Elsass im Mittelalter haben sich über 300 Zuhörer eingeschrieben. In einer anderen Vortragsreihe behandelt Privatdozent Escherich die einheimischen Insekten des Elsasses.

Der **Verein zur Förderung des Frauenerwerbs durch Obst- und Gartenbau** hielt im Februar d. J. im Falk-Realgymnasium unter Vorsitz von

Frau Dr. Elvira Castner seine Jahresversammlung ab. Die Vereinsarbeit war im wesentlichen der Förderung der Gartenbaukurse für Lehrerinnen und der Anregung zur Einrichtung von Schulgärten gewidmet; von letzteren erhofft der Verein einen Einfluss auf die Pflege des Gartenbaues, besonders durch die Frauen der lohnarbeitenden Stände, und damit auf die Hebung des heimischen Obst- und Gemüsebaues. An das Kultusministerium sind drei Petitionen abgegangen; es ist dadurch erreicht worden, dass in verschiedenen Fällen Lehrerinnen aus staatlichen Mitteln Reise- und Unterhaltskosten zum Zweck der Teilnahme an den Gartenbaukursen erhalten haben. Die erstrebte behördliche Anerkennung dieser Kurse zu einer ständigen Einrichtung ist noch nicht erreicht. In Sachen der Schulgärten sind Anschreiben an die Magistrate aller Gross- und Mittelstädte des Reiches gerichtet worden.

Ein abstinentes Landerziehungsheim für schwächliche, zu Tuberkulose disponierte Kinder gedenkt Herr Dr. Liebe in seiner Heilanstalt Waldhof Elgershausen, Kreis Wetzlar, einzurichten. Das „Prinz Albrecht-Haus", ein an sonnigster Südlage 1899—1901 errichteter Neubau, mit Liegehalle, grossem Spielplatze, Licht-Luftbad, grossem Obstgarten u. s. w., von der eigentlichen Anstalt räumlich vollständig getrennt, soll diesem Zwecke dienen. Gerade die blassen, schwächlichen Kinder der Grossstadt würden in solcher durchaus hygienischen Umgebung aufblühen und sich dort im Walde Widerstandskraft für ihr ganzes zukünftiges Leben holen können.

Der **Deutsche Verein für Gasthaus-Reform** hielt am 14. und 15. Januar in Berlin zwei gut besuchte Versammlungen ab. In der ersten, der eigentlichen Begründungs-Versammlung, wurden in den Vorstand gewählt: Freiherr von Diergardt als Vorsitzender, Verwaltungsgerichtsdirektor Germershausen-Arnsberg und Dr. Eggers-Bremen. Vereins-Anwalt ist Herr Dr. Wilhelm Bode in Weimar.

Der **Zentralausschuss der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung** hielt am Sonntag, den 1. d. Mts., im Abgeordnetenhause seine erste diesjährige Sitzung unter dem Vorsitz des Prinzen Heinrich zu Schönaich-Carolath ab. Der Etat der Gesellschaft wurde in Einnahme und Ausgabe auf 108298 M. festgestellt. Als Einnahmen wurden u. a. eingestellt: 50000 Mk. Mitgliederbeiträge, 33000 Mk. Einnahmen für Bibliotheksbegründungen, 15000 Mk. Zinsen, 2000 Mk. aus der de Cuvry'schen Erbschaft. Als Ausgaben werden in Aussicht genommen: 21500 Mk. für lokale Bildungszwecke, 42000 Mk. für Bibliotheksbegründungen, 14000 Mk. für öffentliche Vorträge, 9000 Mk. für die Zeitschrift der Gesellschaft, 3000 Mk. für den Ankauf von Lichtbildern, 14000 Mk. für allgemeine Unkosten. Da sich wegen der Reichstagswahlen für die Generalversammlung in Strassburg ein passender Termin nicht hat vereinbaren lassen, so wurde beschlossen, die diesjährige Hauptversammlung in den Herbstferien in Berlin abzuhalten und im nächsten Jahre in Strassburg zu tagen. Der Mitgliederbestand der Gesellschaft hat sich im Anfang d. Js. auf 3400 Körperschaften und 3900 persönliche Mitglieder erhöht. Im Januar und Februar d. Js hat die Gesell-

schaft an 444 Bibliotheken 15190 Bücher abgegeben, sodass eine wesentliche Steigerung der Thätigkeit auf diesem Gebiete im Vergleich zum Vorjahre zu erwarten ist.

Allgemeine Volksschule. Oberlehrer Friedrich Gärtner in München beantwortete vor kurzem im Münchener Lehrerverein die Frage: „Hat sich die allgemeine Volksschule überhaupt und insbesondere in München bewährt?“ Er wies die bekannten Ries'schen Angriffe zurück. Der Vortrag ist jetzt bei A. Helmich (Bielefeld) im Druck erschienen und für 40 Pfg. zu haben.

Der zweite deutsche Kunsterziehungstag wird in diesem Jahre, und zwar voraussichtlich am 25. September in Weimar stattfinden; er wird im wesentlichen einen litterarischen Charakter haben, die Einzelheiten des Programms sind jedoch noch nicht festgestellt.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Begründung eines neuen Comenius-Kränzchens in Lissa (Posen).

Am 28. März d. J., dem Geburtstage des Comenius, ist zu Lissa eine örtliche Organisation unserer Gesellschaft ins Leben getreten.

Um die Mitte des Monats März waren eine Anzahl bisheriger Mitglieder der C.G. mit folgendem Aufruf an ihre Mitbürger herangetreten:

Die unterzeichneten bisherigen Mitglieder der Comenius-Gesellschaft gedenken zu einem

Comenius-Kränzchen

in Lissa i. P. zusammenzutreten. Es erscheint uns als eine Ehrensache der geistig interessierten Kreise unserer Stadt, das Andenken ihres grössten Bürgers zu pflegen und zum eigenen Besten die von dem weitblickenden Erziehungslehrer und Menschheitsfreunde vertretenen Gedanken und Grundsätze in ihr lebendig und wirksam zu machen. Daneben beabsichtigen wir, der Pflege der örtlichen Geschichte unser besonderes Augenmerk zuzuwenden und regelmässig, vorläufig etwa halbjährlich wiederkehrende Versammlungen sollen den genannten Zwecken durch Besprechungen, Anträge, Mitteilungen dienen.

Der Jahresbeitrag zur Comenius-Gesellschaft beträgt für Teilnehmer 6 Mk., für Abteilungsmitglieder 4 Mk., wofür die Teilnehmer die „Monatshefte der C.-G.“, die Abteilungsmitglieder die „Comeniusblätter für Volkserziehung“ erhalten. Besondere Beiträge für unser hiesiges Kränzchen werden nicht erhoben, hingegen sind wir nach der Satzung der Gesellschaft berechtigt, drei Zehntel der Beiträge für die Kasse unseres Kränzchens einzubehalten.

Wir laden Sie hierdurch zum Beitritt und zur Teilnahme an der vorbereitenden Versammlung am

Sonnabend den 28. März d. J.
(dem Geburtstag des Comenius)
Abends $8^1/_4$ Uhr im kleinen Saal von Otto's Hotel

ergebenst ein.

(Folgen die Unterschriften.)

Die vorberatende Versammlung am 28. März war gut besucht und wurde von Herrn Pastor prim. Bickerich mit einem Vortrage über die Ziele unserer Gesellschaft im Allgemeinen, sowie über die Aufgaben, die eine örtliche Organisation in Lissa sich zu stellen hätte, eingeleitet. Der Vortragende betonte zugleich, dass die Pflege der geschichtlichen Überlieferungen der Stadt, die ja mit der Geschichte der böhmischen Brüder und ihres letzten Bischofs sehr nah verknüpft sind, ebenfalls zu den Aufgaben des C.K. gehören werde. Die Versammelten erklärten sich mit den Ausführungen des Herrn Pastor Bickerich einverstanden und nahmen die Satzungen des neuen C.K. in der von den Unterzeichnern des Aufrufs vorgeschlagenen Fassung an. Zum Vorsitzenden des Kränzchens wurde Herr Pastor Bickerich, zum Schatzmeister Herr Buchhändler Eulitz (in Firma Friedrich Ebbecke) gewählt. Wir wünschen dem Lissaer Kränzchen thätige Mitarbeiter und ein kräftiges Gedeihen.

Die **Jahres-Einnahmen** der C.G. für 1902 haben nach dem vor einiger Zeit den Herren Rechnungsprüfern zugegangenen Abschluss, den wir nach Richtigbefund im nächsten Heft veröffentlichen werden, Mk. 8120,03 betragen, während im Jahre 1901 Mk. 7179,02 und 1900 Mk. 6626,70 eingenommen wurden. Die Ausgaben betrugen im Jahre 1902 Mk. 7616,62, während in 1901 Mk. 6901,31 und in 1900 Mk. 6511,26 ausgegeben wurden. Diese Entwickelung der Einnahmen und Ausgaben ist als zufriedenstellend zu bezeichnen. Das **Vermögen** der Gesellschaft betrug am 31. Dez. 1900 (einschliesslich der Wertbestände) Mk. 4115,44, am 31. Dez. 1901 Mk. 4771,71 und am 31. Dez. 1902 Mk. 5503,41, hat sich also in den genannten Jahren um Mk. 1387,97 vermehrt. — Wir ersuchen unsere Freunde und Mitglieder dringend, auf die Stärkung unseres Vermögens-Fonds durch einmalige Beiträge hinzuwirken.

Vom 1. Januar bis zum 31. März d. J. sind unserer Gesellschaft **56 neue Mitglieder** (25 Stifter, 14 Teilnehmer und 7 Abteilungs-Mitglieder) mit Jahresbeiträgen von im Ganzen Mk. 362 beigetreten.

Auf die in dem Rundschreiben an die deutschen Städte vom Oktober 1902 gegebene Anregung hat der Magistrat der Stadt Nürnberg laut seiner an den Gesamtvorstand der C.G. unter dem 19. März d. J. gerichteten Zuschrift beschlossen, eine Strasse der Stadt **Comenius-Strasse** zu nennen. Wir haben, wie unsere Mitglieder sich erinnern werden, früher bereits die gleiche Nachricht aus den Städten München, Dresden und Lissa (Posen) bringen können.

Eine eingehende, in freundlichem Sinne gehaltene **Besprechung** der Jahrgänge 1901 und 1902 der M.H. der C.G. (Bd. X und XI) und der darin enthaltenen wissenschaftlichen Veröffentlichungen unserer Gesellschaft bringt das Litterarische Centralblatt Nr. 9 vom 28. Februar 1903 aus der Feder des Herrn Direktor Dr. Loeschhorn, der als Forscher auf dem von uns bearbeiteten Gebiete der Religions- und Geistesgeschichte sich bekannt gemacht hat.

Die Frage der Einrichtung **akademischer Kasinos**, für die wir seit vielen Jahren seitens der C.G. gewirkt haben, ist durch das Eintreten unserer Mitglieder, des Herrn Professor Dr. Rein, des Herrn Dr. P. Bergemann und des Herrn Dr. Wilhelm Bode in Weimar, des Vereinsanwalts des Vereins für Gasthaus-Reform durch einen am 23. Februar d. J. zu **Jena** abgehaltenen Diskussions-Abend in Fluss gebracht worden, der sehr zahlreich besucht war. Herr Dr. Bode hielt als Vertreter des Vereins für Gasthausreform einen Vortrag und dann wurde die Frage zur Erörterung gestellt: „Ist es möglich, in Jena ein allgemeines Studenten-Kasino einzurichten?“ Zum Schluss wurde eine Resolution angenommen, in der an die Professoren und an die wissenschaftlichen Vereine die Bitte um Unterstützung bei der Ausführung des Unternehmens gerichtet wird.

Im Anschluss an den von der C. G. veröffentlichten Aufsatz von Wilhelm Wagner, Die Studentenschaft und die Volksbildung — Berlin 1902 — hat sich in der akademischen Presse ein reger Meinungsaustausch entwickelt. In den „Grundfragen aus dem Schwarburgbund“ 3. Jahrgang (1903) Nr. 1 hat Herr Dr. Schomerus einen bezüglichen Aufsatz veröffentlicht, den wir der Beachtung unserer Mitglieder empfehlen. Daraufhin ist dieselbe Frage in einem Leitartikel der Hallischen Hochschulzeitung vom 4. Januar d. J erörtert worden. Auch die Hochschul-Nachrichten, herausgegeben von Dr. Paul von Salvisberg in München vom 4. Januar 1903 (XIII. Jahrgang) bringen im Anschluss an unsere Veröffentlichung einen Artikel: „Die Studentenschaft im Dienste der Volksbildung“. Weitere Kundgebungen stehen, wie wir erfahren, aus studentischen Kreisen demnächst bevor. — Eine längere Besprechung der Wagnerschen Arbeit bringt das Zentralblatt f. Volksbildungswesen Nr. 2/3 vom 29. Januar 1903 S. 35 f.

Hagener Comenius-Kränzchen. In der 52. Sitzung des Comenius-Kränzchens am Donnerstag, 6. Februar, berichtete Fräulein Lina Eckert, Lehrerin an der Volksschule in Hagen, über das Werk von Dr. Hübbe-Schleiden: „Indien und seine Bewohner, kulturell, wirtschaftlich und politisch betrachtet.“ Aus dem reichen Inhalte des grossen, mehrbändigen Werkes hatte sich Frl. Eckert die Darstellung des Hinduismus und des Brahmanentums ausgewählt. Nachdem sie auf den arischen Ursprung der Hindu hingewiesen, schilderte sie zuerst die sozialen Verhältnisse, die vier Gesellschaftsklassen der Inder und ihre Erwerbsgenossenschaften. Die Gesellschaftsklassen, mit einem portugiesischen Ausdruck Kasten d. i. Geschlechter genannt, unterscheiden sich sehr wenig von den vier grossen

Gesellschaftsklassen bei uns. Die weiblichen Familienglieder sind gegen die Aussenwelt streng abgeschlossen. Die Verheiratung der Tochter gilt als religiöse Pflicht, da das Weib nach indischen Begriffen nur in der Ehe zur Vollkommenheit heranreifen kann. Die Witwe hat ein trauriges Los. In der Auffassung, dass es selbstverständliche Pflicht einer Gemeinschaft sei, für den Lebensunterhalt der zu ihr gehörigen Witwen zu sorgen, steht der Hindu über dem Europäer. Ihre Weltauffassung ist pantheistisch. Alles Dasein ist Ausgestaltung des Brahma d. h. des allumfassenden Selbstbewusstseins. Es ist in allen Wesen enthalten, aber in verschiedenen Bewusstseinsformen und Kraftbereichen. Die Welt entwickelt sich in einem Kreislauf von Neubildung und Rückbildung. — In der Besprechung des Berichtes wurde zuerst darauf aufmerksam gemacht, dass der Gegensatz unserer Gesellschaftsklassen gegen einander doch viel geringer sei als der der indischen. Auch sei bei uns die Ehe zwischen Angehörigen verschiedener Stände zulässig. Die Vorzüge des indischen Genossenschaftswesens wurden anerkannt, besonders der, dass es sicheren Schutz biete gegen Verarmung des einzelnen. Der Nachteil erschien jedoch grösser. Die indische Genossenschaft beschränke zu sehr die persönliche Freiheit. Sie mache die Entwickelung zu einem thatkräftigen Charakter unmöglich, leiste der orientalischen Neigung zur Beschaulichkeit und zum Grübeln nur noch mehr Vorschub. Indessen bleibe es für uns eine Forderung der Humanität, ganz besonders aber eine Forderung der christlichen Bruderliebe, Einrichtungen zum Schutze gegen unverschuldete Verarmung zu treffen. Freudig ist auf diesem Gebiete das Eingreifen der Frauenwelt zu begrüssen. Hier haben Frauenvereine bereits Grosses geschaffen.

Folgende **Schriften** stellen wir, soweit der Vorrat reicht, zu Werbezwecken auf Anfordern bei der Geschäftsstelle (Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22) kostenlos zur Verfügung:

Fritz, Die Neugestaltung des städtischeu Bibliothekwesens.
Wagner, Die Studentenschaft und die Volksbildung.
Hamdorff, Die akademische Jugend und die Volkserziehung.
Wetekamp, Schafft Volksheime.
Klubhäuser und Bildungsklubs.
Schafft Bücherhallen.
Keller, Die Comenius-Gesellschaft etc.
J. G. Herder, Comenius und die Erziehung des Menschengeschlechts.
Ziele und Aufgaben der Comenius-Gesellschaft.





Personal-Nachrichten aus unserer Gesellschaft.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Dr. Alexis Bravmann-Schmidt †.

Am 12. März d. J. hat unsere Gesellschaft abermals einen ihrer Mitbegründer durch den Tod verloren. Im 85. Lebensjahre verschied zu Friedenau, wo er infolge langdauernder Kränklichkeit seit Jahren in aller Stille lebte, Herr Dr. Alexis Bravmann-Schmidt, ein ausgezeichneter Schriftsteller, Redner und Philosoph. Geboren am 5. Juli 1818 in Langensalza, kam er 1836 nach Berlin, nachdem er das Gymnasium zu Erfurt absolviert hatte. Er studierte in Berlin ursprünglich Theologie und Philosophie und bestand beide theologische Examina mit Auszeichnung. Die Hauptfächer seiner wissenschaftlichen Thätigkeit waren dann weiter Philosophie und Volkswirtschaft. Im Jahre 1848 übernahm er die Chefredaktion der Spenerschen Zeitung, die er jahrzehntelang inne hatte. Alexis Schmidt war unter seinen Berufsgenossen ausserordentlich angesehen. Im alten Berlin hat er als Tagesschriftsteller eine hervorragende Rolle gespielt, sowohl durch sein gediegenes Wissen und seine Tüchtigkeit, wie durch Unantastbarkeit seiner Gesinnung. Er gehörte zu den Gründern des Vereins „Berliner Presse“. Seit dem Eingehen der Spenerschen Zeitung beschäftigte er sich wiederum vielfach mit philosophischen Studien.

Herr Rektor **Prüfer** in Glogau, der der C.G. seit dem Jahre 1892 angehörte, ist gestorben. Er gehörte zu den Mitbegründern unserer Gesellschaft und wir werden ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Am 24. Januar d. J. starb zu Felsö-Lövö in Ungarn Herr Direktor **Johann Ebenspanger,** der der C.G. als Th. angehört hat. Auch Ebenspanger gehörte zu den Mitbegründern unserer Gesellschaft.

Herr Baurat **Schoenenberg** in Lissa (Posen) (Th. der C.G.) ist gestorben.

Herr Kaufmann **van Oterendorp** (Th. der C.G.) in Norderney ist gestorben.

Prof. Dr. **Karl Hilty** in Bern (D. M. der C. G.) feierte den 70. Geburtstag. Er hat auf deutschen Hochschulen seine akademischen Studien gemacht und sich dann in England und Frankreich weitergebildet. 1855 liess er sich in seiner Vaterstadt Chur als Advokat nieder; seit 1874 ist er an der Universität Bern ordentlicher Professor für Staats- und Völkerrecht. Die Zahl seiner politischen und staatsrechtlichen Schriften ist gross. Hervorgehoben seien die Vorlesungen über die Politik der Eidgenossenschaft, die vielverbreitete ethische Schrift „Das Glück“, sowie die „Eidgenössischen Geschichten“, welche die Geschichte der Schweiz während der Mediationsakte und Restaurationszeit behandeln.

Dem vortragenden Rat im Preuss. Kultus-Ministerium, Herrn Ober-Regierungs-Rat Dr. **Elster** in Berlin (D. M. der C. G.) ist der Rote Adlerorden 3. Kl. mit der Schleife verliehen worden.

Dem Ober-Studiendirektor beim Cadetten-Corps in Berlin, Herrn Dr. **Ziehen** (St. der C. G.) ist der Rote Adlerorden 4. Kl. verliehen worden.

Herr Verlagsbuchhändler **Ernst Vollert** in Berlin, Mitinhaber der Weidmannschen Buchhandlung (St. der C. G.), hat den Roten Adlerorden 4. Kl. erhalten.

Herr Professor Dr. **F. Meister** in Breslau (D. M. der C. G.) feierte am 14. Februar d. J. sein 50jähriges Doktor-Jubiläum. Aus diesem Anlass hat ihm die philosophische Fakultät der Universität Jena das Diplom erneuert.

Herr Pfarrer **H. Dreyer** (St. der C. G.), früher in Steinbach bei Liebenstein, hat eine Berufung nach Meiningen erhalten und angenommen.

Herr Rektor **August Engelin** in Berlin (Th. der C. G.) hat bei seinem Ausscheiden aus dem Amte den Professor-Titel erhalten; es ist dies der erste derartige Fall in Preussen und daher eine besondere Auszeichnung.

Herr Gewerbe-Rat **Jordan** in Neuwied (St. der C. G.) ist in gleicher Eigenschaft nach Arnsberg versetzt.

Herr Pastor Dr. **Rang** (St. der C. G.), früher in Wolfskirch, hat einer Berufung nach Polajewo (Posen) Folge geleistet.



Druck von Johannes Bredt, Münster i. W.

Die Comenius-Gesellschaft
zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung
ist am 10. Oktober 1892 in Berlin gestiftet worden.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C. G.** Deutsche Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte. Herausgegeben von Ludwig Keller.
Band 1—11 (1892—1902) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.
Der erste bis zehnte Jahrgang (1893—1902) liegen vor.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt jährlich etwa 30 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 12 Kr. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 6 Mk.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nicht verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 4 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.-G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.-G.

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller,** Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

Mitglieder:

Direktor Dr. **Begemann,** Charlottenburg. Prof. **W. Bötticher,** Hagen (Westf.) Stadtrat a. D. **Herm. Heyfelder,** Verlagsbuchhändler, Berlin. Prof. Dr. **Hohlfeld,** Dresden. **M. Jablonski,** General-Sekretär, Berlin. **Israel,** Oberschulrat a. D., Dresden-Blasewitz. **W. J. Leendertz,** Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Nesemann,** Lissa (Posen). Seminar-Direktor Dr. **Reber,** Bamberg. Dr. **Rein,** Prof. an d. Universität Jena. Hofrat Prof. Dr. **B. Suphan,** Weimar. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum,** Tübingen. Prof. Dr. **Waetzoldt,** Geh. Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **A. Wernicke,** Direktor der städt. Oberrealschule u. Prof. d. techn. Hochschule, Braunschweig. **Weydmann,** Prediger, Crefeld. Prof. Dr. **Wolfstieg,** Bibliothekar des Abg.-H., Berlin. Prof. D. **Zimmer,** Direktor des Ev. Diakonie-Vereins, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer **R. Aron,** Berlin. **J. G. Bertrand,** Rentner, Berlin-Südende. Pastor **Bickerich,** Lissa (Posen). Dr. **Gustav Diercks,** Berlin-Steglitz. Prof. **H. Fechner,** Berlin. Bibliothekar Dr. **Fritz,** Charlottenburg. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt,** Berlin. Prof. **G. Hamdorff,** Malchin. Oberlehrer Dr. **Heubaum,** Berlin. Oberlehrer Dr. **Rudolf Kayser,** Hamburg. Univ.-Prof. Dr. **Lasson,** Berlin-Friedenau. Univ.-Prof. Dr. **Natorp,** Marburg a./L. Bibliothekar Dr. **Nörrenberg,** Kiel. Rektor **Rissmann,** Berlin. Landtags-Abg. **v. Schenckendorff,** Görlitz. Bibliothekar Dr. **Ernst Schultze,** Hamburg. Archivar Dr. **Schuster,** Charlottenburg. **Slaměník,** Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier,** Halle a. S. Oberlehrer **W. Wetekamp,** M. d. A.-H., Breslau. Prof. Dr. **Wychgram,** Direktor d. Augusta-Schule, Berlin.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.,** Berlin C. 2, Burgstrasse.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Mit einer Beilage vom Neuen Frankfurter Verlag, G.m.b.H., Frankfurt a.M.